

# HUMBOLDT KOSMOS

Forschung – Diplomatie – Internationalität



ENGLISH  
VERSION:  
PLEASE  
TURN OVER



## Typisch!

Deutschland von außen gesehen

### WIE ERWARTET

Wie kulturelle Prägung  
unsere Wahrnehmung  
bestimmt

### WIE UNERWARTET

Warum die deutsche  
Verwaltung besser ist als  
ihr Ruf

WILLKOMMEN



Alexander von Humboldt  
Stiftung/Foundation



[www.humboldt-heute.de](http://www.humboldt-heute.de)

—————> **Die Seite zum  
Humboldt-Jahr.**

Das Geheimnis  
eines ewigen Idols.

MACHEN SIE MIT



**Laden Sie Ihr Video  
oder Foto hoch**

und erzählen Sie uns,  
was Humboldt heute  
für Sie bedeutet.



**Alexander von Humboldt**  
Stiftung/Foundation





# ÜBER DEN DINGEN

Das bin ich an der Kletterwand bei der Paraclimbing-Weltmeisterschaft 2018 in Innsbruck. Dort wurde ich zum zweiten Mal Weltmeisterin in der Kategorie „AL-2“, der Wettkampfkategorie für Athleten mit Fehlbildung oder Amputation eines Beines. Erst vor wenigen Wochen konnte ich den Titel in Briançon verteidigen. Das war absolut überwältigend! Ich kämpfe gegen die Wand, wie ich gegen den Krebs gekämpft habe. Und ich besiege die Wand, wie ich den Krebs besiegt habe. Durch das Klettern und meine Geschichte bin ich ein Mensch geworden, der niemals aufgibt, ganz nach oben will und jeden Moment des Lebens genießt.

Ich stamme aus der kleinen französischen Gemeinde Monflanquin in der Region Nouvelle-Aquitaine, rund 160 Kilometer südöstlich von Bordeaux. Bevor ich mit 15 an Knochenkrebs erkrankt bin und mein linkes Bein oberhalb des Knies amputiert werden musste, bin ich geschwommen. Mit dem Klettern habe ich erst vor gut sechs Jahren angefangen. Als ich für meinen Master nach Paris gezogen bin, habe ich viele neue Leute kennengelernt, unter anderem auch den Vorsitzenden eines Klettervereins. Er hat mich ermuntert, in die Kletterhalle zu gehen und es einfach mal auszuprobieren. Auch mit nur einem Bein. Ich habe es ausprobiert. Und es hat mir auf Anhieb gefallen. Nur drei Jahre später, 2016, wurde ich in Paris zum ersten Mal Weltmeisterin im Paraclimbing.

Wenn man Krebs überlebt, reift man viel schneller. Vor der Krankheit wollte ich Pharmazeutin werden und den Menschen helfen, indem ich ihnen Medikamente ver-

kaufe. Dann habe ich viel Zeit im Krankenhaus verbringen müssen und dort mit vielen Menschen, Medizinerinnen, Krankenschwestern und Pflegekräften über meinen Berufswunsch gesprochen. Das waren für mich sehr aufschlussreiche und wichtige Gespräche. Denn durch sie habe ich gemerkt, dass ich mich eigentlich mehr für die Forschung interessiere, dass ich Medikamente entwickeln möchte, um die Gesundheit von Menschen zu verbessern. In dem Moment habe ich beschlossen, Chemikerin zu werden.

Auf die Weltmeisterschaften habe ich mich akribisch vorbereitet. Nach zehn bis zwölf Stunden im Labor habe ich noch vier Stunden in der Kletterhalle verbracht. In der heißen Vorbereitungsphase sogar fast jeden Tag. Das waren schon ziemlich lange Tage, aber das macht mir nichts. Ich liebe die Wissenschaft und ich liebe meinen Sport. Sie sind mein Leben!

Ich träume davon, 2024, wenn möglich, an den Olympischen Spielen in Paris teilzunehmen. Und auch eine Medaille zu gewinnen. ●

*Aufgezeichnet von MAREIKE ILSEMANN*

Die französische Chemikerin **DR. LUCIE JARRIGE** ist Humboldt-Stipendiatin an der Philipps-Universität Marburg. Sie erforscht, wie mithilfe von Licht Moleküle umgewandelt werden können, ohne dass schädliche Nebenprodukte entstehen. „Grüne Chemie“ liegt Lucie Jarrige am Herzen.

Foto: Humboldt-Stiftung/David Ausserhofer



*Liebe Leserinnen und Leser,*

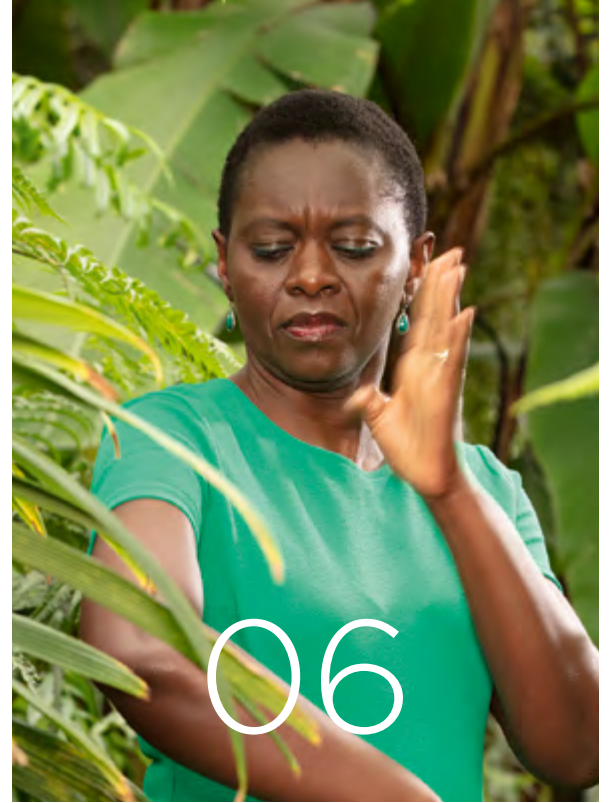
fortschrittlich, wissenschaftsfreundlich, tolerant, ja sogar humorvoll – so positiv erleben die Stipendiatinnen und Stipendiaten der Humboldt-Stiftung Deutschland. In diesem Heft zeigen wir die Ergebnisse einer Befragung, an der in den letzten sechs Jahren mehr als 1 800 internationale Gastforscher teilgenommen haben.

Die deutsche Forschungslandschaft kann sich international sehen lassen. Die Freiheiten und materiellen Möglichkeiten in Deutschland begeistern viele unserer Geförderten. Doch es gibt auch Kritik, etwa an der Bürokratie, Sprachbarrieren und der Nachwuchsförderung. Auch die soziale Einbindung erleben viele nicht als große Stärke hierzulande – bei aller gelobten Gastfreundschaft.

Vieles ist eine Frage von Herkunft und Perspektive. Wie beurteilen Gastforscher Deutschland, wenn sie die Bedingungen hierzulande mit ihrer Heimat vergleichen? Sind die Arbeitszeiten besser als in Japan oder den USA? Lässt sich in Deutschland leichter Karriere machen als in Großbritannien? Wie erleben Postdocs aus China oder arabischen Ländern die Hierarchien in deutschen Universitäten und Laboren, was erwarten sie von ihren Professoren? Und wie bestimmen Erwartungen und kulturelle Gewohnheiten hierbei das eigene Urteil? Auch diesen Fragen gehen wir in diesem Heft nach.

Viel Spaß beim Lesen

**GEORG SCHOLL**  
*Chefredakteur*



- 03 HUMBOLDTIANER PERSÖNLICH  
Über den Dingen
- 06 NACHGEFRAGT  
Was Forscher antreibt und woran sie arbeiten

TITELBILD Humboldt-Stiftung/Robert Bartholot



## SCHWERPUNKT

### 12 Typisch! Deutschland von außen gesehen

*Musterschüler mit Ausreißern. Was internationale Forschungsgäste an Deutschland und seinen Einwohnern begeistert – und was nicht.*



Fotos: Humboldt-Stiftung/David Späth, Robert Bartholot, Jörg Scheibe

### 30 FORSCHUNG HAUTNAH Hexen, Wunderkammern und Modenarren

### 34 GESICHTER AUS DER STIFTUNG Wer hinter den Kulissen dafür sorgt, dass alles läuft

#### IMPRESSUM HUMBOLDT KOSMOS 110

**HERAUSGEBER** Alexander von Humboldt-Stiftung

**CHEFREDAKTION** Georg Scholl (verantwortlich), Mareike Ilsemann

**REDAKTION** Kristina Güroff, Ulla Hecken, Lena Schnabel

**ÜBERSETZUNGEN INS ENGLISCHE**

Dr. Lynda Lich-Knight

**PRODUKTION & GRAFIK** Raufeld Medien GmbH

Nina Koch (Projektleitung), Daniel Krüger (Kreativdirektion), Carolin Kastner (Artdirektion)

**ERSCHEINUNGSWEISE** 2x jährlich

**AUFLAGE DIESER AUSGABE** 42000

**DRUCK** WM Druck + Verlag, Rheinbach

**REDAKTIONSANSCHRIFT**

Alexander von Humboldt-Stiftung

Redaktion Humboldt kosmos

Jean-Paul-Straße 12, 53173 Bonn, Deutschland

presse@avh.de, www.humboldt-foundation.de

ISSN 0344-0354





Foto: Humboldt-Stiftung/Constantin Mirbach





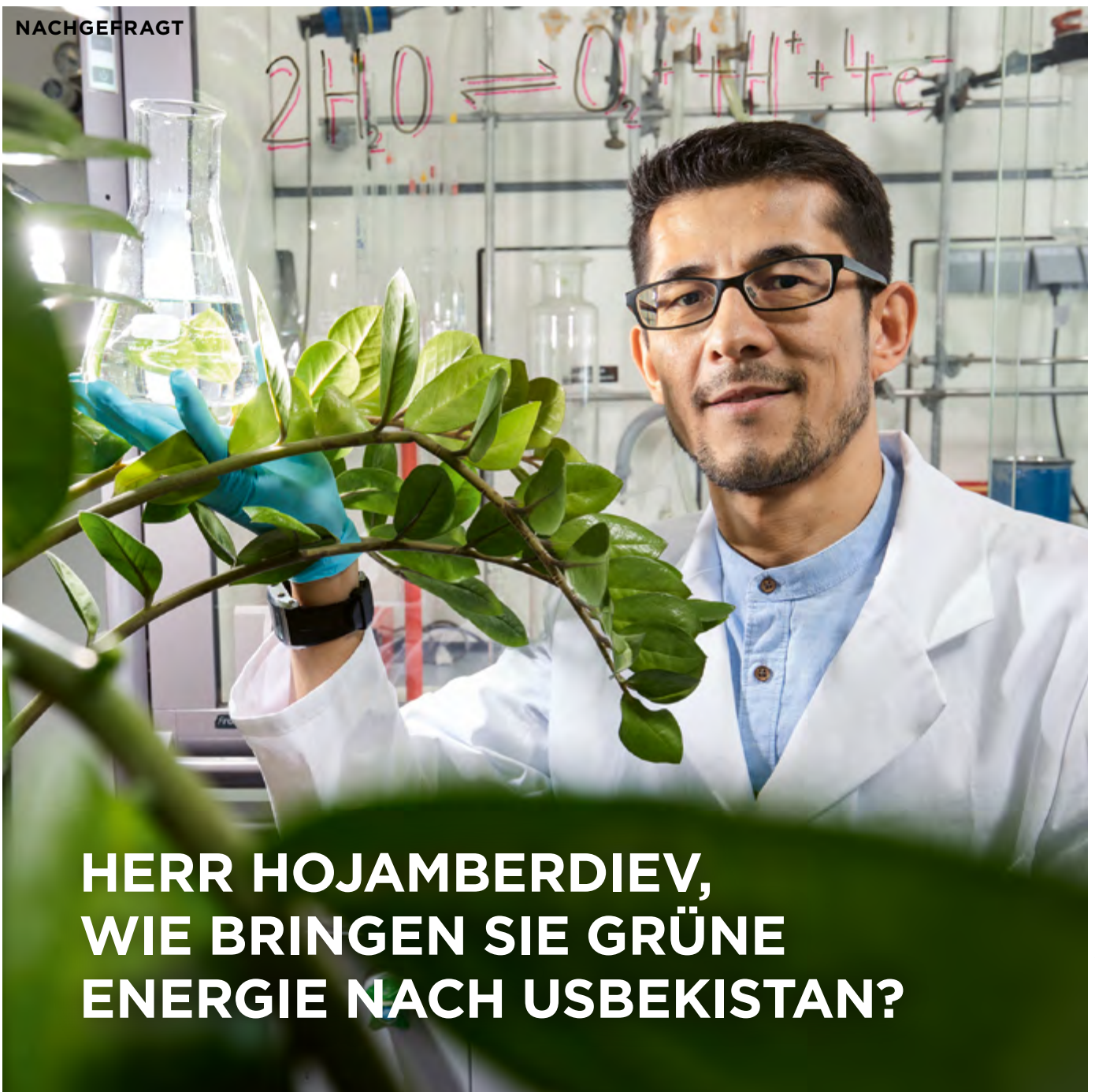
# HERR RAHMAN, WELCHER BAUM KÜHLT IM SOMMER AM BESTEN?

Wenn es zwischen den Häuserschluchten im Sommer zu heiß wird, zieht es viele Stadtbewohner in die Parks. Kein Wunder: Dort kann es bis zu fünf Grad kühler sein als im Beton-Dschungel. Das Grün wirkt wie eine Klimaanlage. Aber welche Bäume kühlen am besten? Das untersucht der Pflanzenökologe Mohammad Rahman in München.

Bäume könnten eine wichtige Rolle spielen, um Städte für die Klimaerwärmung zu wappnen. Welcher Baum den größten Kühleffekt erzeugt, lasse sich allerdings schwer sagen, so Rahman: „Es kommt auf die Umgebung an.“ Prinzipiell sei der Wasserbedarf entscheidend. Rahmans Team hat das exemplarisch anhand zweier Baumarten untersucht, die in deutschen Städten verbreitet sind und sehr unterschiedlich starken Durst haben: Winterlinde und Robinie. Während die Linde eine dichte Krone mit großen Blättern und dementsprechend einen hohen Wasserbedarf hat, kommt die Robinie, die kleinere Blätter und eine lichtere Krone hat, mit halb bis einem Fünftel so viel Wasser aus.

Der Kühleffekt eines Baumes hat zwei Komponenten: den Schatten, den er spendet, und die Verdunstungskälte des Wassers, das er an die Luft abgibt. Die Linde bietet mehr Schatten und produziert mehr Verdunstungskälte als die Robinie. Allerdings entzieht sie ihrem Umfeld auch viel Wasser, sodass weniger für den Rasen des Parks übrig bleibt, der seinerseits einen Kühleffekt hat. Wie Rahmans Studien zeigen, gibt der Baum weniger Verdunstungskälte ab, als es der Rasen mit derselben Wassermenge täte. Daher seine Empfehlung für Stadtplaner: Dort, wo es um das Mikroklima geht, also das Beschatten von Menschen und asphaltierten Flächen, ist die Linde die bessere Wahl. In Parks dagegen, wo die Bäume auf Rasen stehen, sorgt die Kombination des Rasens mit der Robinie insgesamt für mehr Abkühlung. Gleiches gilt für andere Baumarten mit viel Durst wie Rosskastanie und Spitzahorn oder mit wenig Durst wie die Eiche. ● *Text* JAN BERNDORFF

**DR. MOHAMMAD RAHMAN** aus Bangladesch war bis März 2018 Humboldt-Forschungsstipendiat an der Technischen Universität München und forscht dort nun weiter am Lehrstuhl für Strategie und Management der Landschaftsentwicklung.



## HERR HOJAMBERDIEV, WIE BRINGEN SIE GRÜNE ENERGIE NACH USBEKISTAN?

Foto: Humboldt-Stiftung/Nikolaus Brade

**Usbekistan will erneuerbare Energien etablieren. Doch es fehlt an Expertise. Der Materialforscher Mirabbos Hojamberdiev besitzt sie: Er entwickelt vielversprechende Solartechnologien, die auch anderswo Schule machen könnten.**

Mit über 300 Sonnentagen im Jahr ist Usbekistan prädestiniert für Solarenergie. Bislang werden rund 90 Prozent des Energiebedarfs durch fossile Energieträger abgedeckt. Das soll sich ändern: Bis 2030 plant die Regierung, Solaranlagen mit Kapazitäten von mehr als einem Zehntel des landesweiten Energiebedarfs zu installieren.

Die Sonne soll aber nicht nur Strom liefern. Hojamberdiev erforscht Methoden zur photokatalytischen Wasserspaltung. Diese kann unter Sonnenlicht mithilfe spezieller Oxinitridmaterialien Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff trennen – Elektrizität wie bei der herkömmlichen Elektrolyse ist unnötig. Damit ist es möglich, Wasserstoff als Energie-

träger aus erneuerbaren Energien zu produzieren. Außerdem lässt sich mit dem Verfahren die Umwelt säubern. Dies hat Hojamberdiev Ende 2017 in Tansania mit Forschern und Studenten der Universität von Daressalam gezeigt: „Es gelang uns, das Wasser eines Flusses bei Arusha von organischen Schadstoffen zu befreien.“ Nun werde daran gearbeitet, auch die anorganischen Schadstoffe zu eliminieren. „Ich hoffe, dass meine Arbeit dazu beiträgt, die weltweiten Energie- und Umweltprobleme zu lösen und eine nachhaltige Gesellschaft aufzubauen.“ ●

Text **JAN BERNDORFF**

Der ehemalige Humboldt-Forschungsstipendiat **DR. MIRABBOS HOJAMBERDIEV** von der Turin Polytechnic University in Taschkent erhielt 2017 den Georg Forster-Forschungspreis der Humboldt-Stiftung. Aktuell forscht er an der Technischen Universität Berlin.



# FRAU VAN HETEREN, WAS VERRATEN UNS DIE KIEFERKNOCHEN DES HÖHLENBÄREN?



Foto: Humboldt-Stiftung/Constantin Mirbach

**Anneke van Heteren hat ein Faible für Skelette. Anhand von Knochen untersucht die Paläontologin die Lebensweise von ausgestorbenen Säugetieren. Ihr Spezialgebiet sind die Höhlenbären, die vor über 25 000 Jahren lebten. Ihre These: Die Bären waren Pflanzenfresser.**

Während des Jungpleistozäns folgte auf eine Warmzeit eine Eiszeit. Damals lebten in Europa die allesfressenden Braunbären und die heute ausgestorbenen Höhlenbären. Seit den ersten Fossilfunden von Höhlenbären diskutieren Forscher, wie sich die Tiere ernährten. Anneke van Heteren hat Kieferknochen und Schädel von Höhlenbären und heute lebenden Bären vermessen und die Daten verglichen. Diese geometrische Morphometrie ergab, dass sich die Unterkiefer von Höhlenbären und Pandas im Laufe der Evolution ganz ähnlich entwickelt haben. „Das ist ein Hinweis darauf, dass sich Höhlenbären

ähnlich ernährten wie Pandabären und Vegetarier waren“, sagt van Heteren.

„Was der Höhlenbär gefressen hat, ist wichtig, um zu verstehen, warum er ausgestorben ist“, sagt sie. Vermutlich sei nicht allein der Mangel an pflanzlicher Nahrung der Grund gewesen, sondern der Mensch in Kombination mit Klimaveränderungen. Dieses Wissen helfe, um Maßnahmen gegen heutiges Artensterben zu ergreifen. „Die Ernährung des Pandabären können wir nicht ändern“, sagt van Heteren, „aber durch das Klima und den Menschen bedingte Ursachen können wir beeinflussen.“ ●

Text **KRISTIN HÜTTMANN**

**DR. ANNEKE VAN HETEREN** war zwischen 2013 und 2015 Humboldt-Forschungsstipendiatin an der Universität Bonn. Jetzt leitet sie die Säugetiersektion der Zoologischen Staatssammlung München.

# FRAU GAŠIĆ, WIE WIRD SIRI SENSIBEL?



Foto: Humboldt-Stiftung/Mats Karlsson

**Dank moderner Dialogsysteme wie Alexa und Siri sind Computer zu Alltagshelfern geworden: Auf Sprachbefehl liefern sie Infos, bedienen Musikanlagen, machen Licht und erzählen sogar Witze. Das aber tun sie völlig emotionslos. Eine natürliche Unterhaltung ist nicht möglich. Die Serbin Milica Gašić will das ändern.**

„Siri, wer ist Helene Fischer, verflucht noch mal?“ Auf diese Frage antwortet uns die Sprachassistentin unseres Smartphones nüchtern, dass es sich um eine deutsche Schlagersängerin handelt. Den genervten Unterton ignoriert sie. Auch Ironie, Trauer oder Begeisterung sind Siri fremd. Für ein tiefes Gespräch ist sie ungeeignet.

Denn dafür ist Empathie unerlässlich – der Gesprächspartner muss in der Lage sein, Emotionen wahrzunehmen und auf sie zu reagieren. „Ein System könnte Gefühle am Klang der Stimme oder an der Wortwahl erkennen“, sagt Milica Gašić.

Gefühle aus der Wortwahl herauslesen – das will Gašić den Systemen beibringen: Neben enzyklopädischem Wissen speist die Forscherin der künstlichen Intelligenz Aufzeichnungen von Gesprächen unter Menschen ein. Ein statistisches Modell wertet Zusammenhänge zwischen Wortwahl und Reaktionen des Gegenübers dann aus. Damit kann das System Antworten entwerfen, die einen Sprecher auch emotional abholen. „Gespräche sollen menschlicher werden, die Systeme nicht nur sachlich informieren, sondern auch ein gutes Gefühl vermitteln“, sagt Gašić. ●

Text **JAN BERNDORFF**

**PROFESSORIN DR. MILICA GAŠIĆ** forschte als Sofja Kovaleskaja-Preisträgerin der Humboldt-Stiftung zunächst an der Universität des Saarlandes und ist jetzt Inhaberin des Lehrstuhls für Dialog Systems and Machine Learning an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.





Foto: Humboldt-Stiftung/David Spaeth

## FRAU OSIER, WAS IST DER SCHLÜSSEL ZUR ENTWICKLUNG EINES MALARIA- IMPFSTOFFS?

**Die Kenianerin Faith Osier träumte schon früh davon, einen Impfstoff gegen Malaria zu entwickeln. Jährlich sterben in Afrika über 400 000 Menschen an der Infektionskrankheit, die von einzelligen Parasiten verursacht und von Anopheles-Mücken übertragen wird.**

Im Mittelpunkt der Forschung von Faith Osier steht die natürliche Immunität, die Menschen gegen Malaria entwickeln können. Deshalb haben Osier und ihr Team in sieben afrikanischen Ländern das Blut und die Antikörperreaktion von Probanden untersucht, die nach einer Malariainfektion nicht mehr erkranken.

Außerdem analysierten die Forscher den Malariaparasiten in den verschiedenen Phasen seiner Entwicklung. Sie machten zahlreiche Proteine des Einzellers aus, die Malariaforscher bisher noch nicht berücksichtigt hatten. Nun wollen sie untersuchen, wie Antikörper dabei helfen, sich gegen diese Proteine zur Wehr zu setzen.

Schon jetzt ist klar: Der Malariaparasit ist ein besonders schwerer Gegner, da in jeder seiner Lebensphasen andere Proteine aktiv sind. Sie stellen für das körpereigene Immunsystem viele mögliche Angriffspunkte dar. Fachleute sprechen von Antigenen. „In einen wirksamen Impfstoff müssen wir verschiedene Antigene geben“, sagt Osier, „damit unser Körper mithilfe dieser Antigene passende Antikörper bildet, die den Parasiten bekämpfen können.“ Es sei noch ein Stück Weg, bis erste Impfstoffe hergestellt werden können. „Aber wir kommen voran – und sind voller Hoffnung.“ ●

Text **KRISTIN HÜTTMANN**

**DR. FAITH H. A. OSIER** leitet als Sofja Kovalevskaja-Preisträgerin eine Forschungsgruppe am Zentrum für Infektiologie des Universitätsklinikums Heidelberg.

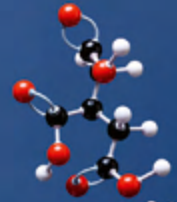
# RIND- FLEISCH- ETIKETTIERUNGS- ÜBERWACHUNGS- AUFGABEN- ÜBERTRAGUNGS- GESETZ



Fortschrittlich

Humorvoll

Geschlechtergleichberechtigt



Wissenschaftsfreundlich

Tolerant &  
demokratisch

Sprachbarriere

Arbeitet nicht zu lange

Kinderfreundlich

Bürokratisch



Gastfreundlich,  
aber nicht sehr offen





# DEUTSCHLAND VON AUSSEN

Land, Leute und Wissenschaftsbetrieb: Nach ihrem Gastaufenthalt haben Humboldt-Stipendiaten ihre Erfahrungen bewertet. Lesen Sie hier, wie das Zeugnis für Deutschland ausgefallen ist.

**W**er aus dem Ausland mit einem Humboldt-Stipendium zum Forschen nach Deutschland kommt, macht sich ein Bild vom Wissenschaftsbetrieb an deutschen Universitäten und Forschungseinrichtungen und lernt Land und Leute kennen: Wie offen und tolerant begegnen die Deutschen ihren Gästen? Wie humorvoll, wie fortschrittlich ist man hierzulande, wie bürokratisch, wie gastfreundlich? Wie gut sind die Labore ausgestattet und die Bibliotheken? Wie steht es um Arbeitszeiten, Kinderbetreuung oder die Karrierechancen für Nachwuchsforscher?

Dies sind Fragen, die die Humboldt-Stiftung ihren Geförderten zum Abschluss ihres Stipendiums stellt. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus aller Welt beurteilen, wie sie und ihre sie begleitenden Familien ihren im Durchschnitt etwa eineinhalb Jahre dauernden Forschungsaufenthalt erlebt haben. Die Befragung bittet um offene Antworten, auch dazu, wie Deutschland im Vergleich zum eigenen Herkunftsland abschneidet.

Die Auswertung „Deutschland von außen“ fasst die Befragungsergebnisse über Forschungsaufenthalte in den letzten sechs Jahren, bis einschließlich 2018, zusammen und wertet die Rückmeldungen von mehr als 1 800 Humboldt-Gastforschenden aus über 140 Ländern aus. Das Ergebnis zeigt, dass Deutschland und sein Wissenschaftssystem überwiegend sehr positiv wahrgenommen werden und auch im internationalen Vergleich überzeugen. Doch es gibt auch Kritik, je nachdem aus welchem Heimatland die Befragten stammen. ●

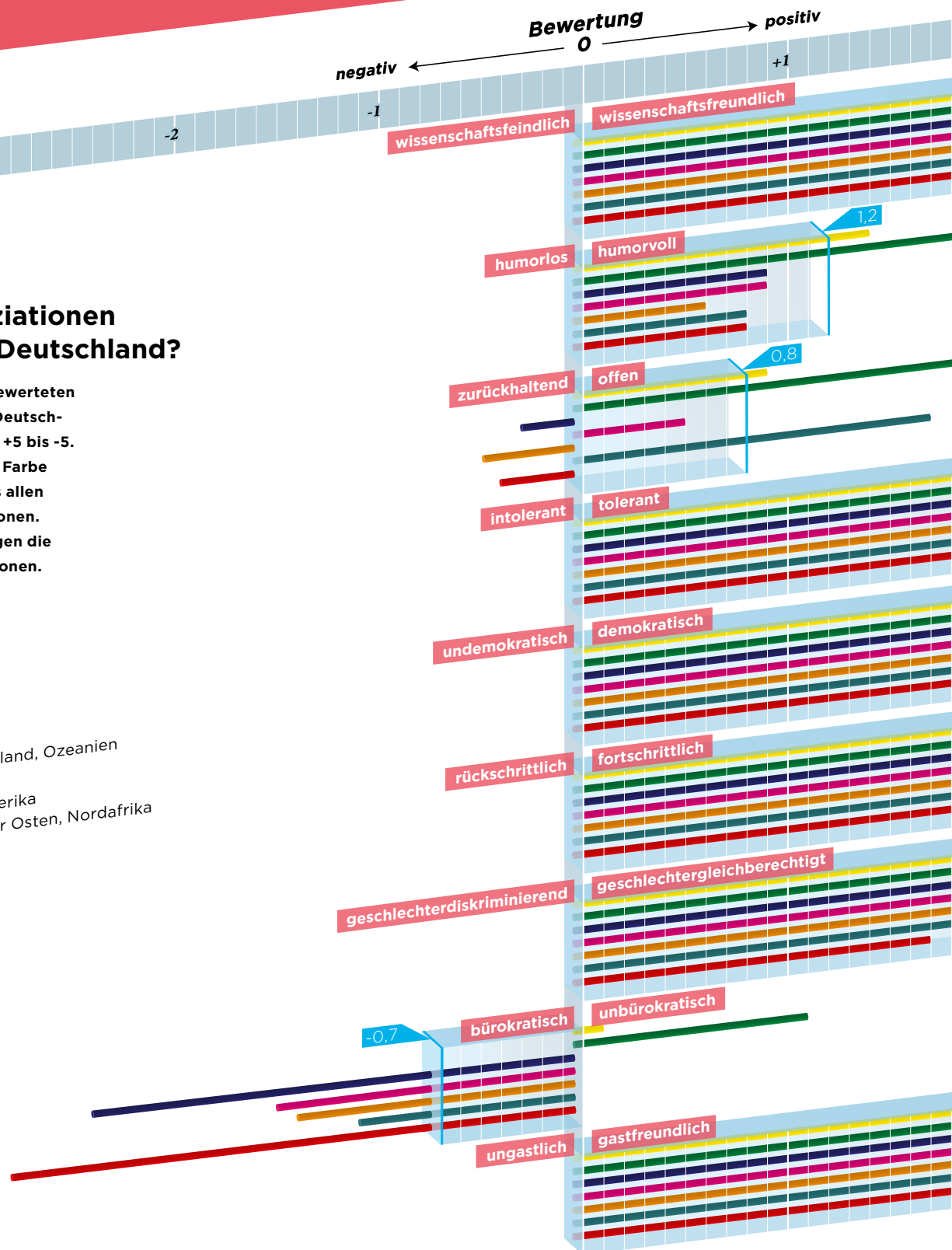
## Hintergrund

Die Stiftung bittet ihre Geförderten am Ende des Stipendiums, online Feedback zu ihrem Forschungsaufenthalt in Deutschland zu geben. Dabei bewerten sie unterschiedliche Aspekte des Aufenthalts auf vorgegebenen Skalen und haben die Möglichkeit, auch freie Kommentare abzugeben. Alle Antworten wurden anonymisiert ausgewertet, die Kommentare mithilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse. Mehr als 95 Prozent der Geförderten der letzten sechs Jahre nahmen an der Befragung teil. Die Ergebnisse spiegeln damit ein umfassendes und repräsentatives Bild, das sich die Stipendiatinnen und Stipendiaten der Stiftung von Deutschland machen.

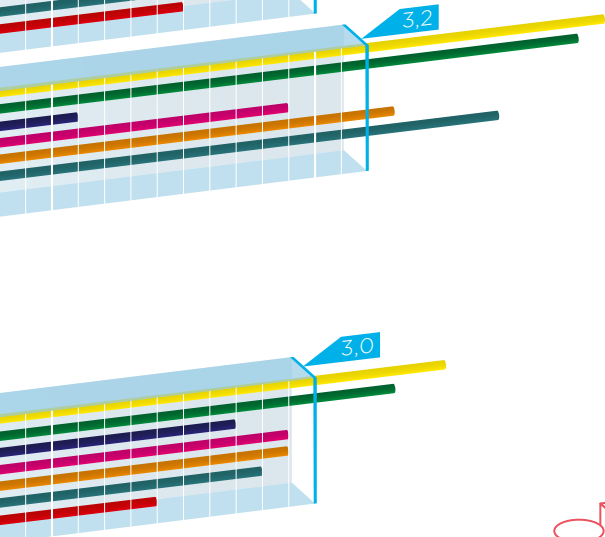
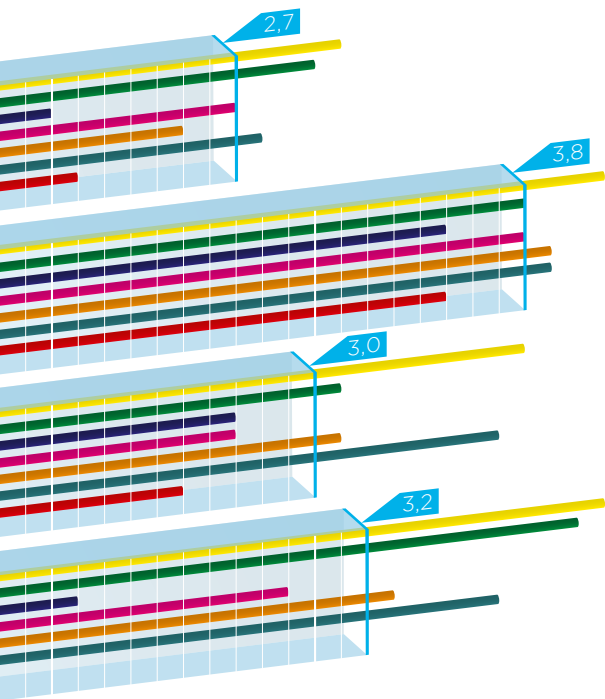
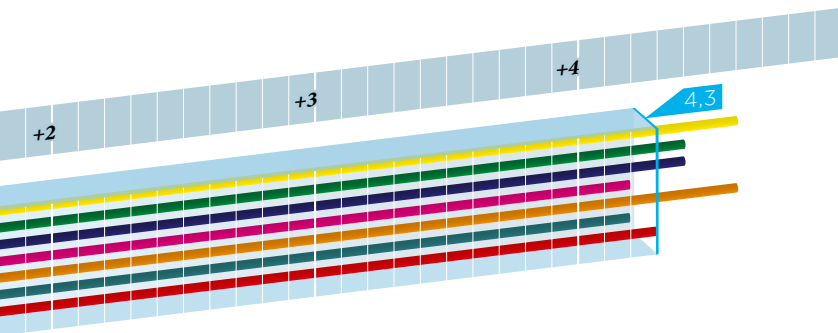
**Deutschland:** pro Wissenschaft, fortschrittlich, tolerant und sogar humorvoll. Wäre da nur nicht diese Bürokratie.

## Welche Assoziationen haben Sie zu Deutschland?

Die Teilnehmer/innen bewerteten ihre Assoziationen mit Deutschland auf einer Skala von +5 bis -5. Der Sockel in hellblauer Farbe zeigt den Mittelwert aus allen Bewertungen aller Regionen. Die farbigen Balken zeigen die Bewertungen nach Regionen.







”



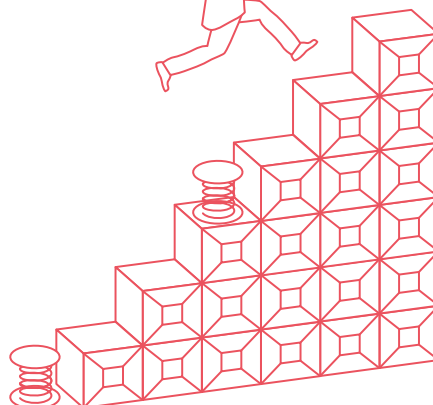
Ich bin vom offenen Charakter der Universitätslandschaft in Deutschland beeindruckt. Bildung und Wissenschaft haben einen hohen Stellenwert. Die weitgehend fehlende Kommerzialisierung der Wissenschaft und der Hochschulen in Deutschland ist sehr angenehm.“

(m/ Australien)

“

Good facilities and funding in Germany. It was instrumental in my career progression and opened up many opportunities for me and my partner (in publishing) for which I shall be ever grateful.”

(m/ Vereinigtes Königreich)

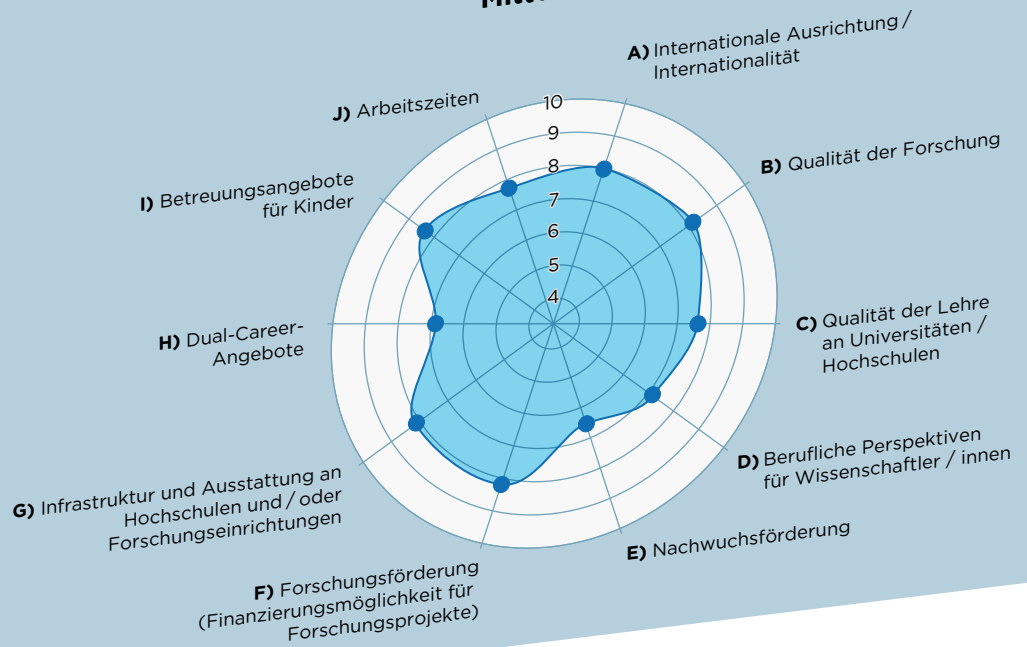


# Forschung: Qualität und Finanzierung sind Spitze! Doch wer kümmert sich um die jungen Talente?

## Wie bewerten Sie Deutschland als Forschungsstandort im Vergleich zu ihrem Heimatland?

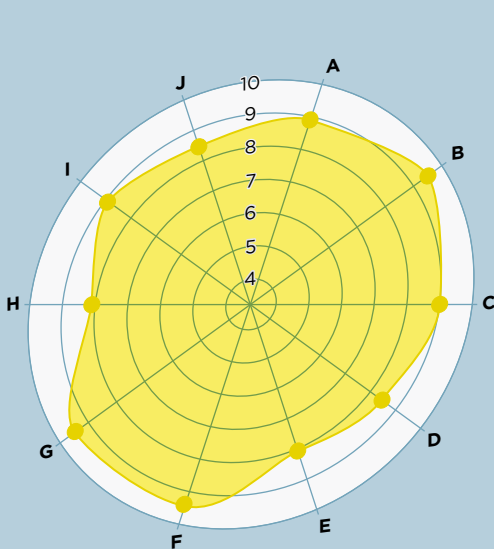
Im Vergleich mit den Weltregionen wird die Forschungsnation Deutschland überwiegend positiv beurteilt – mit zum Teil deutlichen Unterschieden, je nachdem, ob die Befragten beispielsweise aus Afrika oder Nordamerika kommen. Trotz dieser Abweichungen sind sich alle einig, auf welchen Feldern Deutschland eher stark ist, etwa in der Infrastruktur, und wo schwächer, beispielsweise in puncto Dual Career und Nachwuchsförderung.

### Mittelwert

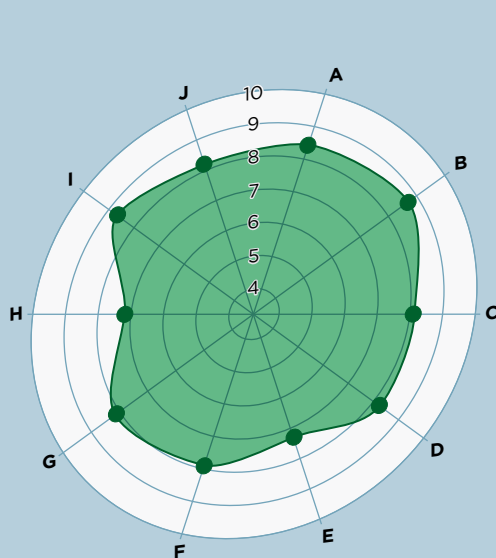


0 = im Vergleich negativ, 10 = im Vergleich sehr positiv

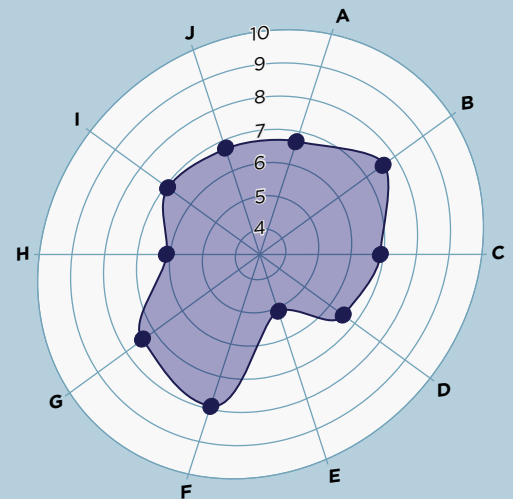
### Afrika Subsahara



### Asien

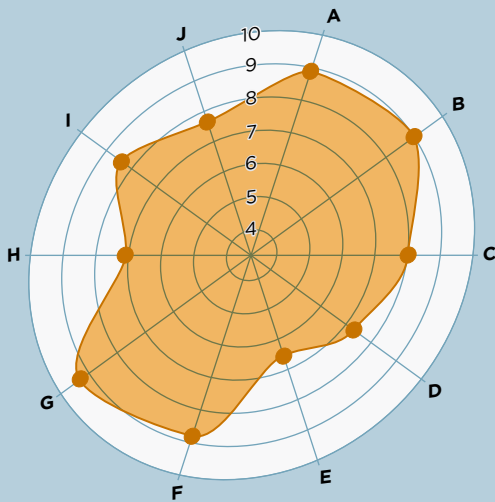


### Australien, Neuseeland, Ozeanien

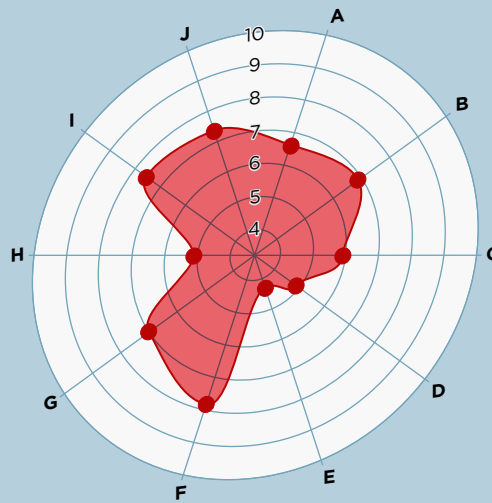




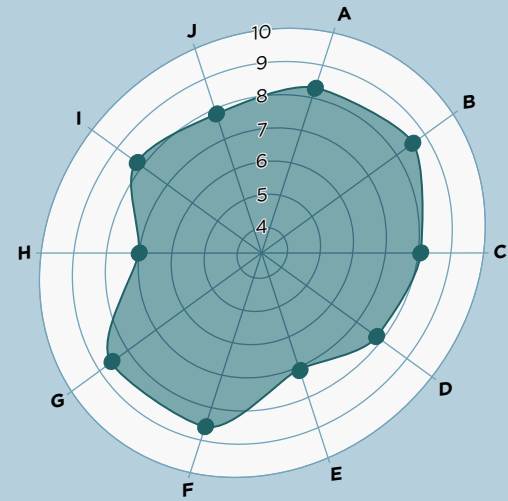
### Mittel- und Südamerika



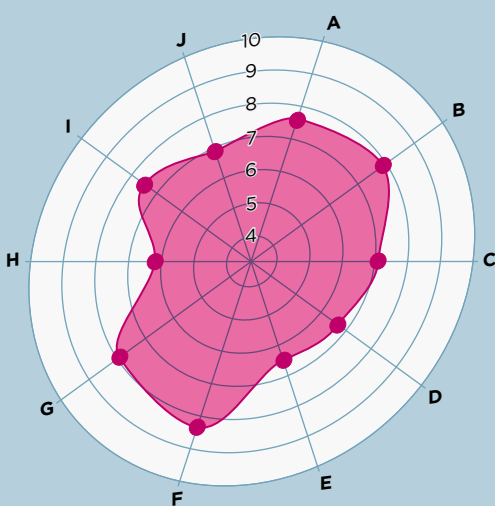
### Nordamerika



### Naher und Mittlerer Osten, Nordafrika



### Europa



For the first time, I've had decent work conditions (and realized that I have terrible work conditions in my country). I could focus on my research without worrying if there would be money to keep going in the next month."



(w/ Brasilien)

# Karriere und Arbeitslast: Eine Frage der Perspektive

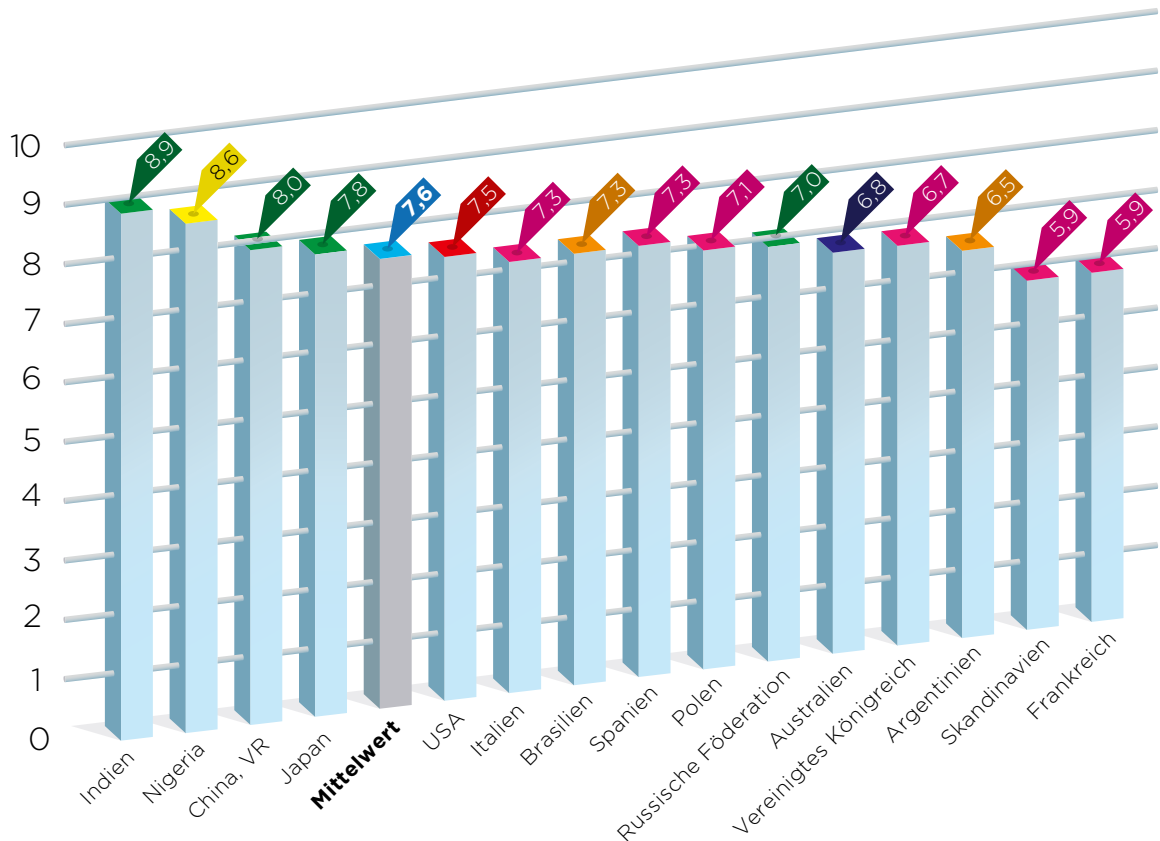
**Wie bewerten Sie aufgrund Ihrer Erfahrungen folgende Aspekte des Forschungsstandortes Deutschland im Vergleich zu Ihrem Heimatland?**

Die Antworten auf die Frage fallen ganz unterschiedlich aus, je nachdem, mit welchem Land verglichen wird. Japanische und amerikanische Forscher finden die Arbeitszeiten besser als daheim. Franzosen und Briten beurteilen die Berufschancen hierzulande schlechter, Chinesen und Italiener dagegen besser. Unterm Strich schneidet Deutschland im Vergleich überwiegend positiv ab, doch der Vergleich mit ausgewählten Ländern zeigt, wo es Verbesserungspotenzial gibt.

## Arbeitszeiten

im Vergleich sehr positiv

im Vergleich sehr negativ

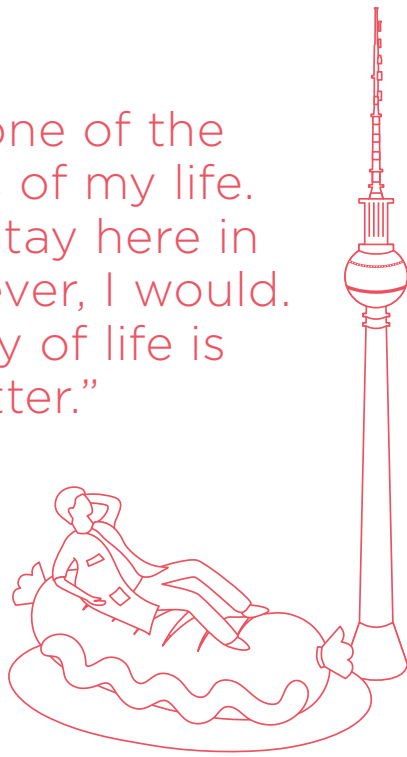






This was one of the best years of my life. If I could stay here in Berlin forever, I would. The quality of life is simply better.”

(m/USA)



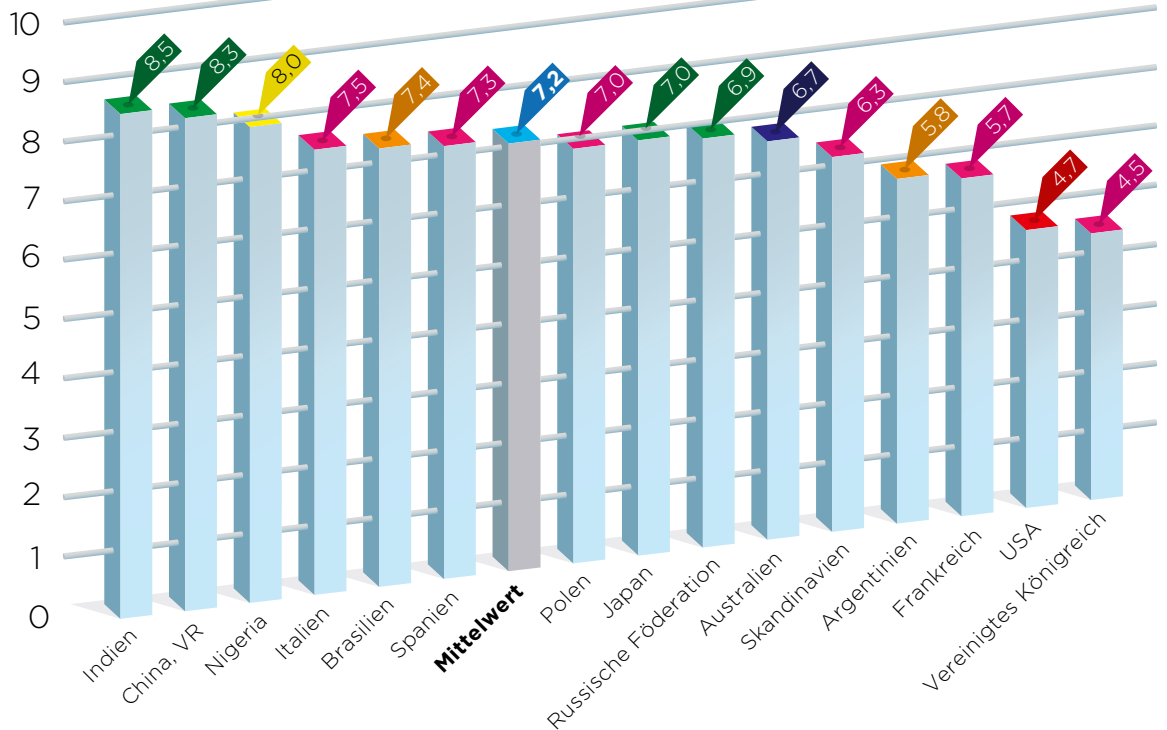
I also could experience how women are less favoured in German science, even though they claim gender equality.”

(w/Brasilien)

### Berufliche Perspektiven für Wissenschaftler/innen

im Vergleich sehr positiv

im Vergleich sehr negativ



” Dadurch, dass alles streng an Regeln und Verträge gebunden ist, funktioniert im Land alles ziemlich einwandfrei. Chaos entsteht dann, wenn irgendwas außerhalb der geplanten Abwicklung vorkommt. Aber nur dann.“  
(m / Spanien)

“ The current political situation in Germany, with the rise of the far right, was a difficult reality to face during this year. I myself faced some racist comments and although I wasn't harmed, I felt rather unsafe in some situations and grew a bit insecure about my place in German society.” (m / Nigeria)

“ **AND THE BRATWURST... OH YES! I'M GOING TO MISS BRATWURST ABOVE ALL, I'M NOT SURE HOW I'M GOING TO MANAGE TO CONTINUE MY LIFE WITHOUT THEM.** ”  
(M / ARGENTINIEN)

“ Also, having lived in the UK before, as a comparison, customer services are poorer in Germany and people make less effort to be polite with customers.” (m / Rumänien)

” DURING DAILY LIFE, MANY PEOPLE ARE WARM-HEART AND ALSO HELPFUL, ALL OUR COLLEAGUES ARE SO NICE TO US AND HELP US ON EVERY ASPECTS, SO WE ENJOYED OUR LIFE HERE SO MUCH.” (w / CHINA)

“ Possibly the worst experience in Germany was the search for the apartment. I spent a whole month of my time doing this.”  
(m / Russische Föderation)

“ I ESPECIALLY LOVED THE PUBLIC TRANSPORT IN GERMANY - DEUTSCHE BAHN IS THE BEST TRANSPORT IN THE WORLD! ”  
(m / Indien)

“

## Deutsche Bahn is the best in the world!”

**Von Essen und Kultur über öffentlichen Nahverkehr und Mieten bis zur Atmosphäre in der Gesellschaft und an den Universitäten: Hier erzählen die Befragten, was sie unbedingt noch loswerden wollten. Eine Auswahl.**

” Die Schulleistungen der Kinder hängen sehr stark von der Beteiligung der Eltern ab, was in unserem Fall mit den beiden intensiv arbeitenden Eltern auch mit einer fleißigen Schülerin problematisch war.“  
(w / Russische Föderation)

“ The antimigrant demonstration that takes place regularly near my apartment in Leipzig was a serious source of concern to me as I fear for the safety of my family every time the demonstrations are taking place.” (m / Nigeria)

“ The lack of adaptation in the academic system to promote international young group leaders (lack of tenure track positions, lack of hiring early stage international researchers for group leader positions)... in general, the academic system here needs to modernize its structure, it is still highly monarchical, a more horizontal system of science leadership would bring Germany into the 21st century.” (m / USA)

“ I truly believe that being a Humboldt Fellow was responsible for much of this success: I had the impression that the people I met were more positive and had higher expectations, because of my AvH Fellowship.”  
(m / Südafrika)

MEHR ONLINE  
weitere Zitate finden sich unter  
[www.humboldt-foundation.de/kosmos](http://www.humboldt-foundation.de/kosmos)



**Gut betreut:**  
 Deutschland ist  
 vergleichsweise  
 kinderfreundlich.

## Wie empfanden Sie das Betreuungsangebot für Kinder?

Es fehlen Plätze in Kindergärten und Kitas. Davon wissen viele Eltern in Deutschland ein Lied zu singen, doch im Vergleich zum Ausland sieht die Betreuungssituation direkt viel besser aus. Vor allem die Skandinavier finden die deutsche Kinderbetreuung ausbaufähig.



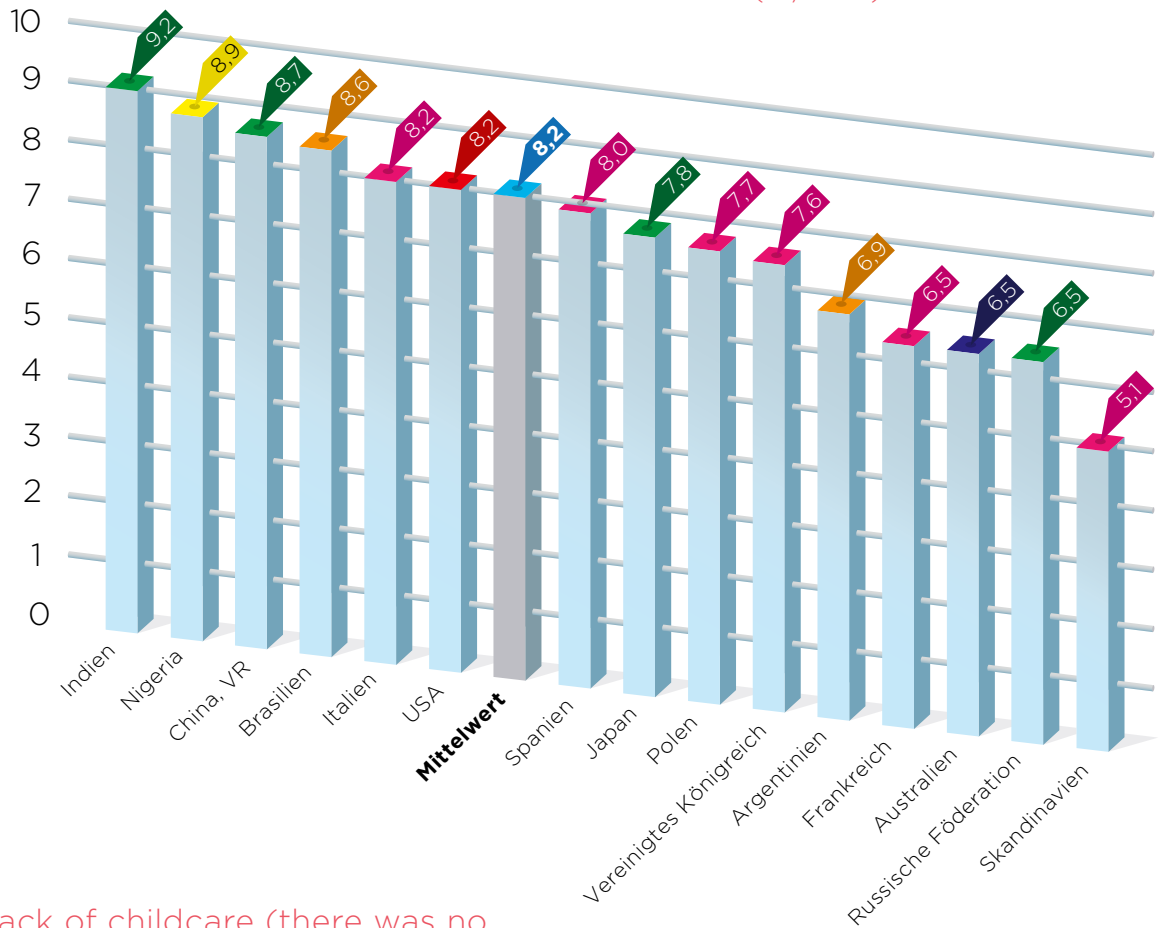
Seeing my son  
 going to  
 kindergarten  
 with a smile.”

(m/USA)

### Betreuungsangebote für Kinder

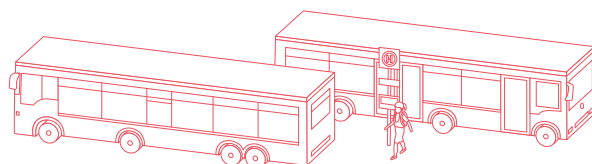
im Vergleich  
 sehr positiv

im Vergleich  
 sehr negativ



The lack of childcare (there was no room in any kindergarten in Regensburg for my three-year-old son), the school system for my children (they were separated in different schools and had to take the city bus by themselves).”

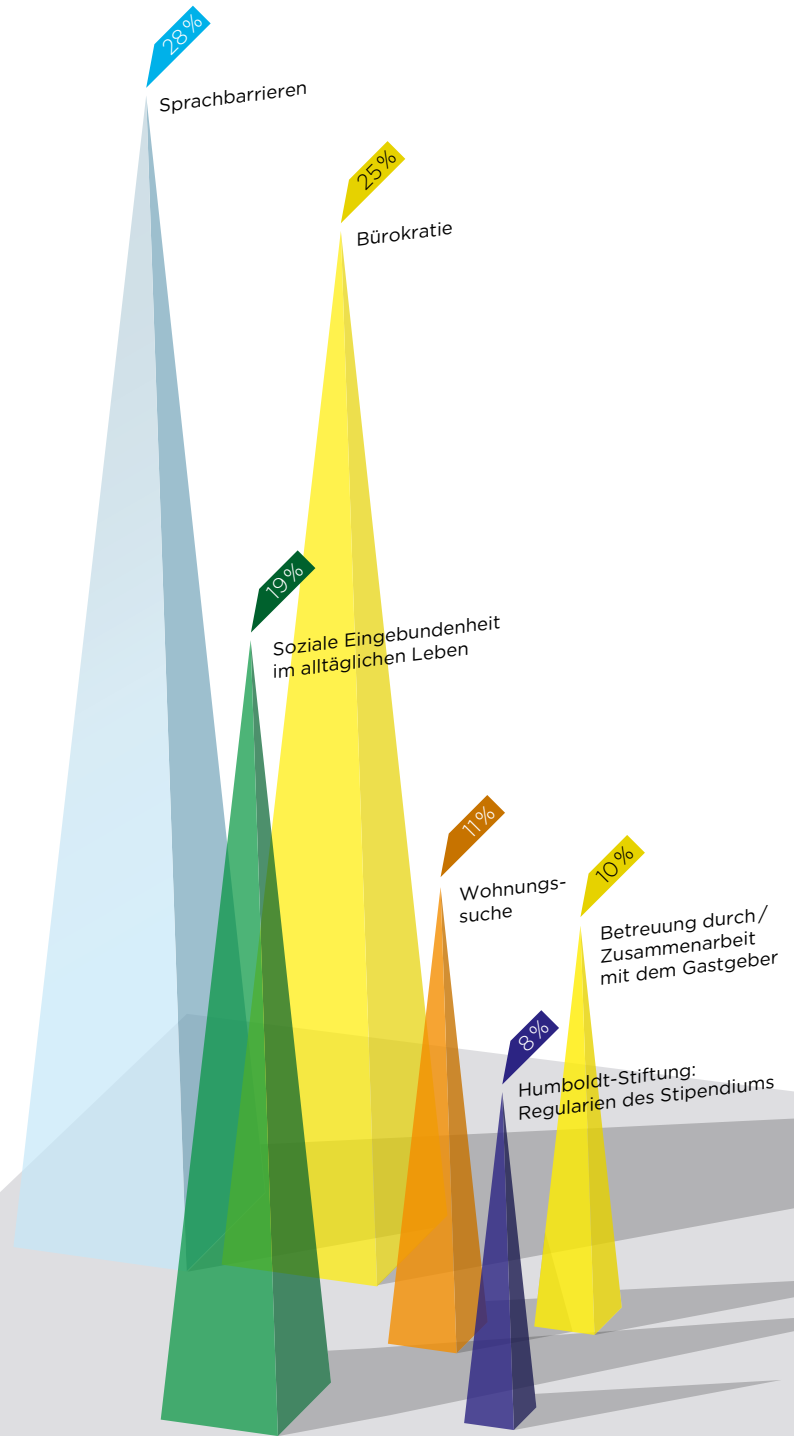
(m/Kanada)



# Individuell geäußerte Kritik: Sprachbarrieren und Bürokratie stören am meisten.

## Was haben Sie während Ihres Deutschlandaufenthaltes negativ wahrgenommen?

Die Stipendiaten und Stipendiatinnen wurden gebeten, sich in freien Kommentaren zu Aspekten zu äußern oder persönliche Erfahrungen zu schildern, die sie als negativ erlebt haben. Von 1.803 Befragten haben 1.277 die Freitextfrage „Was haben Sie an Ihrem Deutschlandaufenthalt negativ wahrgenommen?“ sachgemäß beantwortet. Die häufigsten Kritikpunkte waren Sprachbarrieren und die Bürokratie.



It is not easy to establish personal contacts with the colleagues at work, people tend to keep work and personal life separate, and this can have both positive and negative aspects.”

(m/USA)

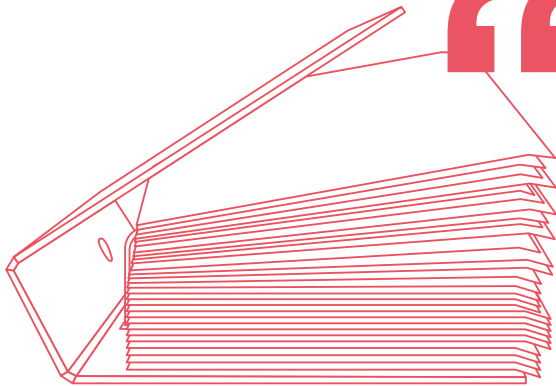






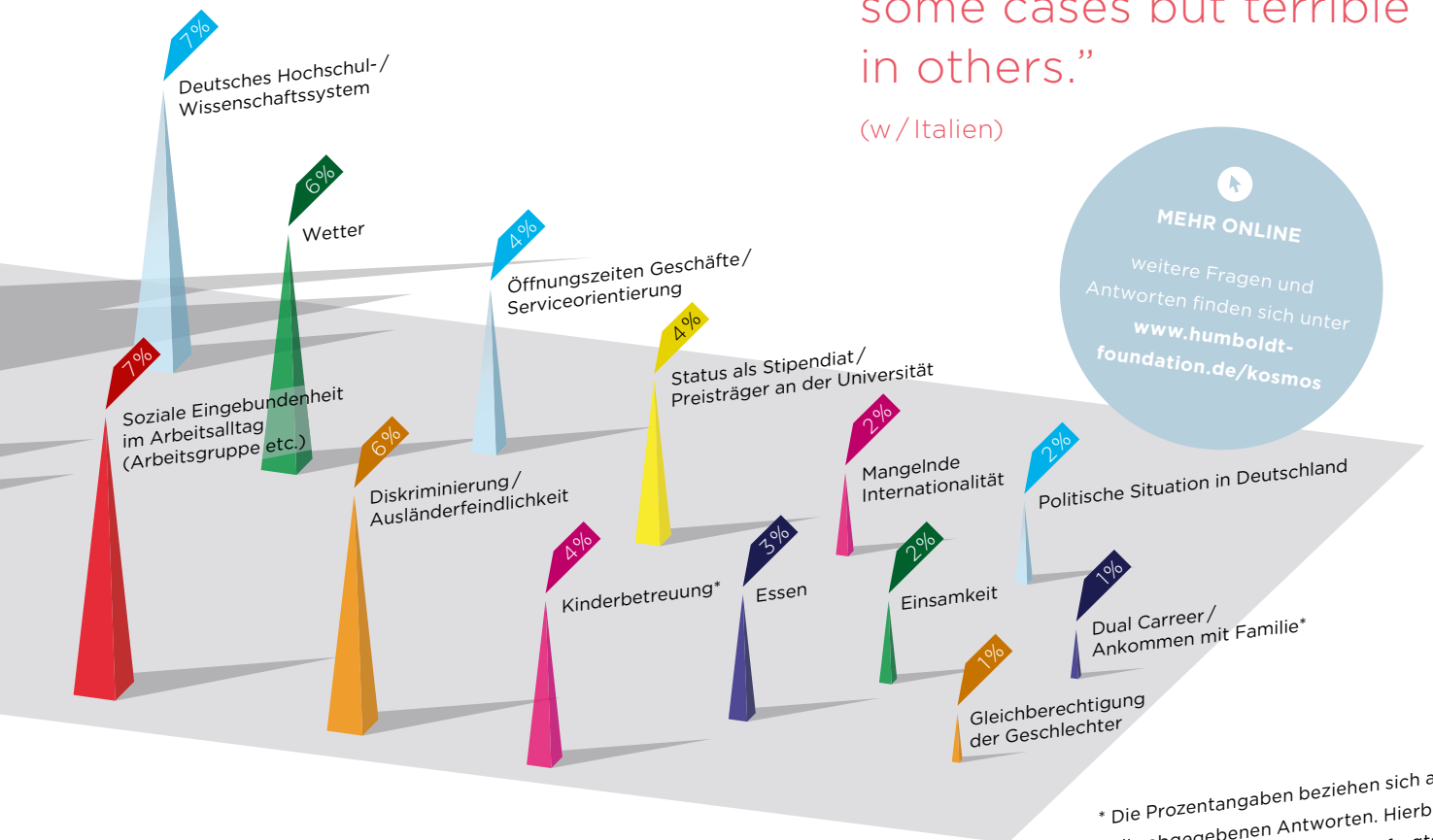
Language is the only barrier to think about for a long term stay in Germany for people who are not fluent in speaking and reading, because even the important contracts as well as bank and health insurance documents come in German language, which makes life difficult.”

(w / Indien)



Germany is very bureaucratic, everything needs to go through some sort of process to get approved. There is a paper trail for everything, which is good in some cases but terrible in others.”

(w / Italien)




**MEHR ONLINE**  
weitere Fragen und Antworten finden sich unter [www.humboldt-foundation.de/kosmos](http://www.humboldt-foundation.de/kosmos)

\* Die Prozentangaben beziehen sich auf alle abgegebenen Antworten. Hierbei ist zu beachten, dass nicht alle Befragten Kinder haben und sich zu diesen Punkten geäußert haben.



# WARUM SIND HIER ALLE SO SELTSAM?

A large colony of King penguins is gathered on a dark, pebbly beach. In the foreground, a large, brown seal is resting on the sand, looking towards the camera. The penguins are densely packed, extending into the background where a green hillside is visible under a grey sky.

Man staunt, ist erheitert, verwirrt oder perplex. Ein Auslandsaufenthalt stellt gewohnte Erwartungen auf die Probe. Welche Mechanismen steuern unsere Wahrnehmung, wenn wir uns in einer anderen Kultur bewegen? Ein Blick in die Forschung.

Text **SUSANNE DONNER**



**E**in Studienaufenthalt in einem anderen Land ist immer ein Wagnis. Mit im Gepäck reisen Erwartungen, Vorurteile, mindestens zwei Jahrzehnte Lebenserfahrung aus einem anderen Kulturraum und damit eine oft unbewusste Prägung des Verhaltens, der Werte und Vorlieben. „Eine interkulturelle Begegnung kann deshalb ungemein bereichern, über den bisherigen Horizont hinaus“, sagt Alexander Thomas, emeritierter Professor für Sozialpsychologie an der Universität Regensburg. „Sie kann aber auch irritieren und scheitern.“ Wie man das Gastland findet und darin zurechtkommt, hängt von vielen Faktoren ab.

Schon die bloße Wahrnehmung von Menschen und Ereignissen ist viel individueller, als wir ahnen. Selbst Grundlegendes wie Farben und Formen können unterschiedlich aufgenommen werden, obwohl alle Menschen mit Stäbchen und Zapfen sehen, die Biologie der Sinneswahrnehmung also eine universelle Basis hat. „Aber das, was wir sehen, ist Ergebnis eines Hirnprozesses. Dieser wird schon vorgeburtlich und dann fortdauernd über unsere Erfahrungen geprägt“, erklärt Bence Nanay, Philosoph an der Universität Antwerpen.

### **DER EINE SIEHT FISCH, DER ANDERE LUFTBLASEN**

Wie groß die Differenzen in der Wahrnehmung sein können, lehren kulturvergleichende Experimente. So stellten Forscher fest, dass Himba, eine indigene Bevölkerung Nordnamibias, die Ebbinghaus-Täuschung ganz anders wahrnehmen als Durchschnittseuropäer. Die optische Täuschung zeigt zwei gleich große Kreise. Einer davon ist von kleineren Kreisen umringt, der andere von größeren. Letzterer erscheint uns dadurch deutlich kleiner als sein Zwilling. Die Himba aber fallen auf den Einfluss des Drumherums kaum herein. Sie erkennen recht präzise, dass beide Kreise im Zentrum denselben Radius haben. Das hat einen tieferen Grund: In der Sprache der Himba existiert kein Wort für Kreis. Runde Objekte spielen in ihrem Alltag kaum eine Rolle.

Auch die visuelle Wahrnehmung von Asiaten und Menschen westlicher Kulturen klappt



Je öfter wir etwas sehen, hören oder erleben, desto eher kann sich eine Vorliebe dafür entwickeln.“

deutlich auseinander. Das belegen mittlerweile viele Untersuchungen: „Wo unsere Augen nur einen Fisch im Aquarium und damit nur das zentrale Objekt ausmachen, erkennen Asiaten zusätzlich Details aus der Umgebung, wie die aufsteigenden Luftblasen im Wasser und die Pflanzen“, veranschaulicht Nanay. Diese ganzheitlichere Wahrnehmung führen Experten wie der amerikanische Psychologe Richard Nisbett auf ihre kollektivistische Gesellschaftsform zurück, in der das „Wir“ viel wichtiger ist als das „Ich“. Hierzulande dominiert dagegen der Individualismus.

### **WIR MÖGEN, AN WAS WIR GEWÖHNT SIND**

„Im Laufe des Lebens wirken Menschen auf uns ein, die uns nahe sind. Zuerst die Eltern, dann wird der Kreis der Bezugspersonen immer größer und das, was wir für normal halten, festigt sich“, erklärt Nanay. Je öfter wir etwas sehen, hören oder erleben, desto eher kann sich eine Vorliebe dafür entwickeln. Sogar Teilnehmer eines Seminars finden sich umso sympathischer, je häufiger sie sich in einem Kurs begegnet sind – selbst, wenn sie nicht miteinander gesprochen haben. Wir mögen am ehesten, an was wir gewöhnt sind. Dieser Zusammenhang ist so gut belegt, dass er als Mere-Exposure-Effekt in zahllosen Lehrbüchern der Psychologie beschrieben ist.

„Der Mere-Exposure Effekt führt dazu, dass ausländische Gastforschende vielleicht neugierig und offen unser Gesundheitssystem



#### **PROFESSOR DR. BENCE**

**NANAY** erhielt für seine Leistungen in der Philosophie der Wahrnehmung, Ästhetik und Philosophie des Geistes 2016 den Friedrich Wilhelm Bessel-Forschungspreis der Alexander von Humboldt-Stiftung. Als Professor für Philosophie an der Universität Antwerpen, Belgien, ist er unter anderem Co-Direktor des Centre for Philosophical Psychology. An der Schnittstelle von Philosophie, Psychologie und Kognitionswissenschaft gilt Nanays Interesse besonders der Ästhetik als einer Philosophie der Wahrnehmung.

„ So gut Deutschland als Forschungsstandort abschneidet, so mäßig ist der Notenschnitt auf der privaten Ebene.“

Ein Mitarbeiter kann eine kritische Haltung, etwa zu einem Vorschlag seines Professors, offen äußern. Im arabischen Kulturraum würde dies vielfach einem ehrverletzenden Aufbegehren gegen eine Autorität gleichkommen. Erst bei längeren Aufenthalten kommt man mit andersartigen Kulturstandards in Berührung. Unterschiedliche Denk- und Handlungsmuster werden dann offenbar und irritieren in der Begegnung. „Der Gastwissenschaftler muss mit unerwarteten Reaktionen und unvorhergesehenem Verhalten rechnen“, sagt Thomas, „und er muss ein hohes Maß an Toleranz und Empathie mitbringen, um sich allmählich in der anderen Kultur einzufinden.“

kennenlernen, aber doch die ihnen vertrauten Strukturen in ihrer Heimat vermissen“, analysiert Nanay. Bis sie die Besonderheiten des Gastlandes wirklich mögen können, durchlaufen sie eine Phase von Akkulturationsstress. Sie müssen sich durchfragen und lernen, sich zurechtfinden, indem sie gute und schlechte Erfahrungen sammeln.

Aufgrund der kulturspezifischen Prägung der eigenen Wahrnehmung und des Mere-Exposure-Effekts sehen wir das Gastland immer durch die Brille unserer eigenen Erfahrungen. Wir vergleichen die Kita-Angebote, die Betreuung durch den Professor und den Umgang mit anderen Wissenschaftlern mit einem internalisierten Kulturstandard, glaubt Alexander Thomas. „Für einen Chinesen beispielsweise wird die Betreuung durch einen hiesigen Professor sehr gewöhnungsbedürftig sein“, so Thomas. „In China ist Privates und Arbeit vermischt. Ein chinesischer Professor ist auch bei einer seelischen Krise der väterliche Ansprechpartner.“

### LAND DER DEADLINES UND MEILENSTEINE

Auch typische deutsche Kulturstandards lassen sich aus den Rückmeldungen von Angehörigen verschiedener Nationen destillieren, so Thomas. So wirkt die Arbeitswelt hierzulande sehr strukturiert. Zeitplanung mit Deadlines und Meilensteinen spielt eine große Rolle. Die Zusammenarbeit folgt vielen, miteinander unausgesprochenen Regeln. In der Kommunikation ist Direktheit und Wahrhaftigkeit im Rahmen der Höflichkeitsnormen gefragt.

### UNBEWUSSTE ORIENTIERUNGSSYSTEME

In unserem eigenen Kulturraum haben wir im Laufe des Lebens ein unbewusstes Orientierungssystem erworben. Es umfasst hochkomplexe, nirgendwo niedergelegte Verhaltens- und Sprachregeln, eine Art überlieferter, sich ständig weiterentwickelnder Alltagsknigge. Wir wissen, wen wir zur Begrüßung umarmen dürfen, wie wir uns vorstellen und was zu einer Doktorfeier gehört. Ob Engländer, Franzosen oder Spanier – alle Ausländer sind dagegen zunächst orientierungslos im deutschen umgeschriebenen, komplizierten Orientierungssystem. Mit französischen Begrüßungsküschchen würden sie ihre Gastgeber irritieren. Einfach über den Tisch herüber mit den Gästen vom Nebentisch zu reden wie in Italien, wäre recht erstaunlich, und beim leisesten Klang spanischer Musik in jedem Lokal zu tanzen, ob mit oder ohne Tanzfläche, ist garantiert aufsehenerregend.

Mit den Deutschen komme man nur schwer in Kontakt, bedauerten viele Stipendiaten. So gut Deutschland als Forschungsstandort abschneidet, so mäßig ist der Notenschnitt für die private Ebene. Nicht verwunderlich: Da sind die Sprachbarriere, das fremde Orientierungssystem und dann noch die Eigenheit der Deutschen, eher distanziert gegenüber Fremden aufzutreten. Trost bietet da ein Stereotyp, dem Alexander Thomas oft begegnet ist: „Wer endlich mühsam einen Deutschen als Freund gewonnen hat, hat einen echten Freund. Auch diese Weisheit kursiert über uns in anderen Ländern.“ ●



#### PROFESSOR (EM.) DR.

#### ALEXANDER THOMAS

ist Humboldt-Gastgeber und emeritierter Professor für Sozial- und Organisationspsychologie an der Universität Regensburg. Er ist der Verfasser von Standardlehrwerken zu dem von ihm entwickelten Begriff des Kulturstandards und zur interkulturellen Handlungskompetenz.

Viele erinnern sich noch gut an ihre Schulzeit und das Ritual des Zeugnistags. Da saß man und blickte je nachdem frohgemut oder beklommen auf seine frisch ausgehändigten Noten. Meist bekam man ungefähr das, was man erwartet hatte. Manchmal gab es eine enttäuschende Fünf statt der erhofften Vier. Echte positive Überraschungen – eine Eins anstelle der erwarteten Drei – kamen selten vor.

Nun haben die von der Humboldt-Stiftung geförderten ausländischen Gastforscherinnen und Gastforscher Deutschland ein Zeugnis ausgestellt. Die Rückmeldungen der Umfrage „Deutschland von außen“ sind ein Grund zur Freude. Von der Wissenschaftsfreundlichkeit und der Forschungsinfrastruktur über Toleranz, Fortschrittlichkeit und Demokratie bis zur Gleichberechtigung der Geschlechter – die Noten sind alle sehr gut. Selbst der Humor, die Kinderbetreuung, ja sogar die Bahn werden gelobt. „Deutsche Bahn is the best in the world“, schreibt ein Stipendiat aus Indien.

Spätestens hier reibt sich der Leser erstaunt die Augen.

Deutschland gleicht einem Musterschüler, der neben der berechtigten Eins in Mathematik auch gleich noch ein völlig unerwartetes Sehr gut in Sport bekommen hat. Des Rätsels Lösung ist die regionale Brille, durch die Deutschland betrachtet wird: Je nachdem aus welcher Weltregion die Forschenden stammen, erscheinen manche Dinge hierzulande nicht so negativ, wie sie aus der kritischen Binnensicht wirken. Das kann helfen, die eigene Perspektive geradezurücken.

Lob und Tadel müssen vor dem Hintergrund regionaler Erfahrungen und Erwartungen eingeordnet werden. Die Humboldt-Geförderten kommen buchstäblich aus aller Welt, aus über 140 Ländern. Sie beurteilen Deutschland vor allem im Vergleich zu ihrer Heimat. So erleben asiatische Humboldtianerinnen und Humboldtianer die Deutschen als ausgesprochen offen, Geförderten aus Südamerika dagegen erscheinen die Deutschen eher als reservierte Typen. Indische, chinesische oder amerikanische Stipendiaten schätzen die Betreuungsangebote für Kinder positiv ein, Australier oder Skandinavier weniger.

Diese Erkenntnisse können ein wertvoller Kompass sein für zielgruppengerechtes Forschungsmarketing, das im regionalen Vergleich besondere Stärken hervorhebt. Zugleich lässt sich erkennen, worauf besonders zu achten ist, damit sich Gäste aus bestimmten Ländern bei uns wohlfühlen.

Ganz unabhängig von der regionalen Erfahrung der Befragten werden der Forschungsinfrastruktur, der Forschungsförderung und allgemein der Wissenschaftsfreundlichkeit sehr gute Noten ausgestellt. Das gleiche gilt

für die Internationalität, die auch dank der Exzellenzinitiative gestiegen ist. Das sollte uns Ansporn sein, diesen Weg konsequent weiter zu beschreiten. Aber es gibt auch Kritikpunkte, die von einer Mehrheit der Befragten ganz unabhängig von ihrer Herkunft angesprochen werden: vor allem die Bürokratie, Sprachbarrieren, die Perspektiven des wissenschaftlichen Nachwuchses und die soziale Einbindung im Alltag, gelegentlich auch die zu starre Hierarchie in der deutschen Forschung. Auch die ver-

einzelten, aber unüberhörbaren Rückmeldungen zu Erfahrungen von Ausländerfeindlichkeit stimmen besorgt. Das Erstarken rechtsextremer und populistischer Bewegungen bleibt unseren Gästen aus dem Ausland nicht verborgen.

Dieser Zeugnistag ist also mindestens ebenso ein Grund zur Freude wie zum Nachdenken. Wir dürfen froh sein über das viele Lob und die großen Stärken in der internationalen Standortkonkurrenz. Damit lässt sich werben! Doch die Kritik an Bürokratie und Nachwuchsperspektiven zeigen, wo der Musterschüler Deutschland dringend besser werden muss. ●

KOMMENTAR

# MUSTER-SCHÜLER MIT AUS-REISSERN

VON HANS-CHRISTIAN PAPE



**PROFESSOR DR. HANS-CHRISTIAN PAPE** ist Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung und leitet das Institut für Neurophysiologie der Universität Münster.



# UNSERE VERWALTUNG IST GAR NICHT AUFGEBLASEN

Jeder hat schon einmal über sie geflucht – dabei sind deutsche Behörden besser als ihr Ruf, finden die Verwaltungswissenschaftler Geert Bouckaert und Werner Jann. Ein Gespräch über moderne Verwaltung, freundliche Beamte und hartnäckige Stereotype.

Interview **MAREIKE ILSEMANN**  
Foto **ROBERT BARTHOLOT**



## Herr Bouckaert, Herr Jann, warum schimpft eigentlich jeder auf die Bürokratie?

**JANN:** Schwierige Frage. Das Problem fängt schon damit an, dass vollkommen unklar ist, was man eigentlich meint, wenn man über zu viel Bürokratie schimpft. Geht es um zu viele oder um „überflüssige“ Vorschriften? Dann stellt sich ja die Frage, was ist überflüssig? Und das wird von unterschiedlichen Bürgerinnen und Bürgern – zu Recht – durchaus unterschiedlich gesehen.

## Beispielsweise?

**JANN:** Als eine Landesregierung in Deutschland die Normen für Kindergärten lockern wollte, gab es einen Aufschrei der Eltern, die bestimmte Regelungen gerade nicht in das Ermessen der einzelnen Betreiber stellen wollten. Wenn die Bundesregierung die Honorarordnung für Architekten oder die Apothekerverordnung liberalisieren will, gibt es jedes Mal Proteste der betroffenen Berufsverbände. Die Zahl und der Eingriffs-

grad von Gesetzen ist aber eine politische Frage, keine bürokratische. Hier wird also oft der „Sack“ Bürokratie geschlagen, aber eigentlich ist der „Esel“ staatliche Intervention gemeint.

**BOUCKAERT:** Eine ganz andere Kritik richtet sich gegen bürokratisches Verhalten, also unverständliche Sprache, unfreundliche Mitarbeiter, Unpersönlichkeit, Dogmatismus und undurchschaubare Prozesse. Diese Kritik ist oder war auf jeden Fall durchaus

„ Ich habe zwei Jahre in den USA gelebt und bin an der amerikanischen Bürokratie schier verzweifelt.“

berechtigt, aber sie ist oft sehr stereotyp und entspricht nicht mehr der Wirklichkeit.

#### Warum?

**BOUCKAERT:** Überall in der Welt, und übrigens auch in Deutschland, gibt es mindestens seit Mitte der 1990er-Jahre einen erheblichen Modernisierungsschub, etwa durch die Einführung moderner Managementmethoden, durch das so genannte E-Government sowie neue Angebote wie Kundenzentren. Empirische Untersuchungen zeigen immer wieder, dass direkte Kontakte zwischen Bürgern beziehungsweise Unternehmen und Verwaltung in den weitaus meisten Fällen unproblematisch ablaufen. Das Stereotyp des unfreundlichen, langsamen und inflexiblen Verwaltungsmitarbeiters ist jedoch schwer auszurotten.

#### Woher kommt dann der Eindruck, einer bürokratischen, aufgeblasenen Verwaltung?

**JANN:** Erst einmal gibt es in Deutschland keine ernsthaften Hinweise auf eine „aufgeblasene“ Verwaltung. Wenn man sich öffentlich Beschäftigte als Anteil aller Beschäftigten anschaut, liegen wir unterhalb des OECD-Durchschnitts. Dies bedeutet nicht, dass es nicht gelegentlich mit weniger Personalinge. Aber die Forderungen in der Öffentlichkeit gehen ja genau in die andere Richtung. Man fordert mehr Polizei, mehr Lehrer, mehr Richter – das ist alles öffentlicher Dienst, von dem gleichzeitig behauptet wird, er sei aufgebläht. Die deutsche Diskussion ist ehrlich gesagt gelegentlich etwas schizopren.

#### Also muss sich die Verwaltung gar nicht ändern, sondern braucht nur mehr Personal?

**BOUCKAERT:** Natürlich muss auch die Verwaltung kontinuierlich modernisiert werden – wie jede andere Organisation, die überleben will, auch. Aber gleichzeitig dürfen die Erregungenschaften der klassischen Bürokratie

Max Webers, also Berechenbarkeit, Fairness, Rechtssicherheit etc. nicht über Bord geworfen werden. Für diese Verschränkung und gemeinsame Entwicklung, die wir in vielen europäischen Ländern beobachten können, haben wir den Begriff „Neo-Weberianischer“ Staat geprägt. Er fasst den Konsens der modernen Verwaltungswissenschaft am besten zusammen.

#### Vor allem US-Amerikaner stören sich in unserer Befragung am deutschen System. Unterscheidet sich die US-Bürokratie wirklich so sehr von der europäischen?

**JANN:** Ehrlich gesagt, glaube ich nicht, dass die deutsche Bürokratie schlimmer ist als die amerikanische. Ich habe zwei Jahre in den USA gelebt und bin an verschiedenen Facetten der amerikanischen Bürokratie schier verzweifelt. Das fängt an mit den Problemen, ein Bankkonto zu eröffnen, und setzt sich mit der Einwanderungsbehörde und den Visavorschriften fort. Gegenüber dem IRS (Internal Revenue Service), der amerikanischen Steuerbehörde, sind deutsche Finanzämter geradezu ein Ausbund von Kooperation und Freundlichkeit. Das Problem scheint mir zu sein, dass man seine eigene Bürokratie und ihre Macken kennt, aber die fremde dann noch einmal viel unzugänglicher erscheint.

**BOUCKAERT:** Ich kann das nur bestätigen. Sich mit der amerikanischen Bürokratie anzulegen, ist kein Zuckerschlecken. Die deutsche Bürokratie kenne ich seit vielen Jahren. Ja, sie hat ihre Macken, aber letztendlich kann man sich auf sie verlassen. ●



Die Verwaltungswissenschaftler **PROFESSOR DR. GEERT E. C. BOUCKAERT** (rechts im Bild) von der Katholieke Universiteit Leuven in Belgien und

**PROFESSOR (EM.) DR. WERNER JANN** vom Potsdam Centrum für Politik und Public Management (PCPM) der Universität Potsdam leiten gemeinsam das Projekt „European Perspectives for Public Administration“ am PCPM. Es wird aus Mitteln des Anneliese Maier-Forschungspreises der Alexander von Humboldt-Stiftung finanziert, mit dem Bouckaert 2014 ausgezeichnet wurde. In dem Projekt geht es darum, eine gemeinsame europäische Perspektive auf den Prozess des ständigen Wandels der öffentlichen Verwaltungen Europas und seine Vermittlung in Forschung und Lehre zu entwickeln.

# HEXEN, WUNDERKAMMERN UND MODENARREN

Mit ihrem Buch über den Astronomen Johannes Kepler, der seine Mutter in einem Hexenprozess verteidigte, erregte sie Aufsehen. Die Historikerin Ulinka Rublack rekonstruiert aus alten Quellen ein spannendes Bild der Frühen Neuzeit, in der Aberglaube auf Wissenschaft trifft.

Text **LILLO BERG**

**W**olfenbüttel, an einem regnerischen Nachmittag im Frühling. An den langen Tischen im Lesesaal der Herzog August Bibliothek sitzen nur wenige Wissenschaftler; sie blättern in alten Schriften und tippen Notizen in ihre Laptops. In der ersten Reihe beugt sich eine Frau mit langem, hellblondem Haar über ein ledergebundenes Buch. Das muss sie sein, Ulinka Rublack: Geschichtsinstitut im britischen Cambridge,

Reimar Lüst-Preisträgerin und Autorin der hochgelobten Rekonstruktion des Hexenprozesses gegen die Mutter von Johannes Kepler, deren Verteidigung der berühmte Astronom selbst übernahm.

Rublack ist Expertin für die europäische Geschichte der Frühen Neuzeit. „Die Zeit zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert ist eine der großen Epochen des Umbruchs“, sagt die 52-jährige Historikerin und erinnert an die Reformation und die Medienrevolution, die der Buchdruck auslöste, das Aufkeimen der Naturwissenschaften, an große Entdeckungsreisen und die beginnende Globalisierung. Damals richteten die Fürsten an ihren Höfen Experimentierstuben ein und füllten Wunderkammern mit Korallen, Kristallen und Kuriositäten aus aller Welt. Beschafft wurden sie von kunstsinnigen Kaufleuten wie Philipp Hainhofer aus Augsburg, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die zunehmende Nachfrage nach originellen Objekten bediente. Um ihn und sein weitgespanntes Netzwerk in ganz Europa geht es im nächsten Buch der Historikerin. Und deshalb reist sie in diesen Monaten so häufig nach Wolfenbüttel. Denn nur in der Augusta, so

der Kurzname der berühmten Bibliothek, sind die um 1600 entstandenen gut 50 Bände mit Aufzeichnungen von Hainhofer zugänglich. Der Kunsthändler führte über alles Buch – ob es die Eindrücke auf Reisen nach Italien oder Pommern waren, das Warenangebot von Handelsmessen oder seine Gedanken zum Stellenwert der Malerei im Zeitalter von Kunst- und Wunderkammern.

„Zum Glück sind die meisten Bücher in gut leserlicher Frakturschrift verfasst“, sagt Ulinka Rublack. Anders bei der Korrespondenz Hainhofers: Um ein paar Seiten der oft schnell hingeworfenen Zeilen zu verstehen, ist schon mal ein ganzer Arbeitstag erforderlich. Die Historikerin sitzt dann in der Bibliothek und überträgt große Teile des Originalmanuskripts in ihre Unterlagen. Dabei, so berichtet sie, spüre sie den Themen nach, die sich aus den Quellen ergeben und setze sie in Beziehung zu ihren Forschungsfragen.

Beobachten konnte sie diese Arbeitsweise bei ihrem Vater, einem Tübinger Reformationshistoriker. „Er war ein wunderbar ausdauernder und quellennaher Wissenschaftler, der stets neue Perspektiven auf die Geschichte entwickelte“, berichtet Rublack, die nahe Tübingen geboren wurde. Später, als sie in Hamburg studierte, habe er ihr Interesse an der Frühen Neuzeit geweckt und immer wieder neu belebt – auch als sie Mitte der 1990er-Jahre ihre Arbeit am St. John’s College aufnahm und in Cambridge Wurzeln schlug. „Mein Vater verstand es, Abstand und Unterstützung richtig zu dosieren“, sagt die Mutter von zwei Kindern im Teenageralter. „Und“, ergänzt sie dankbar, „er hat mein Vertrauen in meine Originalität gestärkt.“

Der Mut zu eigenen Sicht- und Herangehensweisen ist es denn auch, der Ulinka Rublack internationales Renommee eingebracht hat. Sie ist Mitglied der British Academy,



**DIE HISTORIKERIN  
ULINKA RUBLACK**  
bei der Recherche in  
Wolfenbüttel



”

DIE FÜRSTEN  
FÜLLTEN  
WUNDERKAMMERN  
MIT KORALLEN,  
KRISTALLEN UND  
KURIOSITÄTEN AUS  
ALLER WELT.“

leitet die britische Gesellschaft zur Erforschung der deutschen Geschichte und erhielt den Reimar Lüst-Preis 2018. Die Auszeichnung wird gemeinsam von der Humboldt-Stiftung und der Fritz Thyssen Stiftung vergeben – in diesem Fall für ein Lebenswerk, das die kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen zu Deutschland stärkt. Das gelingt der Historikerin mit deutschem und britischem Pass, indem sie ihre drei großen Themen – Reformations-, Geschlechter- und Globalgeschichte – meist in deutschen Regionen verankert und mikrogeschichtliche Entwicklungen im Kontext des großen Ganzen betrachtet.

#### **KEPLERS MUTTER DROHTE DER SCHEITERHAUFEN**

Meisterhaft umgesetzt hat sie das in ihrer Studie über Johannes Kepler und seine Zeit. Die verwitwete Mutter des berühmten Astronomen, Katharina Kepler, wird 1615 der Hexerei bezichtigt und angeklagt. Dahinter stehen einflussreiche Nachbarn im württembergischen Leonberg, die Katharina die Schuld an Krankheitsfällen in ihren Familien zuschieben. Der 68-jährigen, für damalige >



Verhältnisse hochbetagten Frau droht der Scheiterhaufen. Die brennen im ganzen Land: Allein zwischen 1580 und 1650 kommen im Heiligen Römischen Reich 25 000 Menschen so zu Tode, die meisten von ihnen sind ältere Frauen. Als das Verfahren gegen Katharina Kepler sich hinzieht, wenden sich selbst ihre Kinder von ihr ab – nur der älteste Sohn hält noch zu ihr. Johannes Kepler ist 45 Jahre alt und als kaiserlicher Astronom und Entdecker der elliptischen Umlaufbahnen der Planeten ein bekannter Mann. Auf dem Höhepunkt seines Schaffens setzt er ein Jahr aus und nimmt die Verteidigung seiner Mutter in seine Hand. Schließlich wird die geschundene und doch unbeugsame Frau freigesprochen.

### LEBENSPRALLE SZENEN UND ZITATE

Ulinka Rublacks Buch über diese wenig bekannte Seite des großen Naturforschers erschien 2015 auf Englisch, wurde prämiert und in mehrere Sprachen übersetzt. Die deutsche Ausgabe kam 2018 unter dem Titel „Der Astronom und die Hexe“ heraus. Das fachlich fundierte und fesselnd geschriebene Werk handle nicht bloß vom Keplerschen Prozess, loben die Rezensenten, es weite den Blick auf eine zwischen Magie und wissenschaftlichem Denken schwankende Gesellschaft am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges.

Es ist ein überzeugendes Bild, das Ulinka Rublack mit lebensprallen Szenen und Zitaten, Hintergrundinformationen und Analysen zeichnet. Zu verdanken ist das auch der einmaligen Quellenlage im Fall Kepler: Über den Prozess bewahrt das Hauptstaatsarchiv Stuttgart zwei dicke Bände auf, mit denen die Historikerin sich bei mehrwöchigen Aufenthalten eingehend beschäftigte. Ihr Fazit: „Es ging in diesen Verfahren nicht primär um einzelne Personen, sondern um Familien, die ihre Ehre verteidigten.“ Johannes Kepler habe Schmach von der Mutter abwenden wollen und mindestens ebenso sehr um sein eigenes Ansehen gekämpft.

Den eigenen Ruf konnte Kepler retten, über seine Mutter jedoch ergoss sich die Häme der Nachwelt. In Berichten, Romanen und Musiktheaterstücken – etwa in Paul Hindemiths Oper „Die Harmonie der Welt“ – wird sie immer wieder als streitsüchtige, missgünstige Alte dargestellt. Ulinka Rublack hingegen entwirft das Bild einer couragierten Frau ohne Schulbildung, die sich und ihre Kinder in einer derben Welt weitgehend allein durchbringen muss. Dieser Eindruck entsteht nicht nur beim Lesen des Buchs, sondern auch, wenn man die darauf basierende Oper „Kepler’s Trial“ auf sich wirken lässt. Das 2016

”

IN DIESEN VERFAHREN GING ES PRIMÄR UM FAMILIEN, DIE IHRE EHRE VERTEIDIGTEN.“



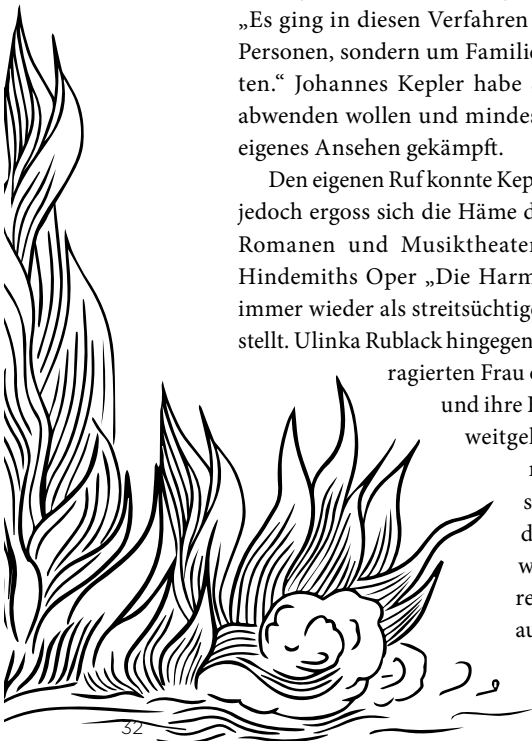
HEXENVERBRENNUNG in zeitgenössischer Darstellung

uraufgeführte Stück entstand binnen eines Jahres an der Universität Cambridge – als Teamproduktion, an der sich Mathematiker, Astronomen und Historiker beteiligten.

### KEPLER-PROZESS AUCH ALS OPER

Im Internet ist die einstündige Oper komplett verfügbar; einzelne Passagen daraus nutzt Ulinka Rublack gelegentlich für szenische Lesungen vor allgemein interessiertem Publikum. Was sie an den multimedialen Formaten reizt? Die Geschichtswissenschaftlerin überlegt einen Moment und sagt: „Es geht mir um die Momente verdichteter Erkenntnis. Ich liebe es, solche Momente zu schaffen und Kultur nicht bloß zu analysieren, sondern auch selbst zu gestalten.“

Derzeit arbeitet ein britisches Filmteam an der Kinoversion des Kepler-Buchs. Geplante Premiere: 2021. Bis dahin wird sich wohl auch entschieden haben, ob Ulinka Rublack und ihr Mann – er lehrt Geschichte in London – in Großbritannien bleiben oder nach Deutschland übersiedeln. Der drohende Brexit werfe seine Schatten voraus, sagt sie, auch an Elitehochschulen wie Cambridge: „Wir erhalten weniger internationale Bewerbungen von Professoren und Studenten und der Zugang zu Fördermitteln wird schwieriger.“





**ZU DEN QUELLEN ULINKA RUBLACKS** zählt auch das Kostümbuch des Matthäus Schwarz. Der modebewusste Fugger-Buchhalter ließ sich im Augsburg der Renaissance in aufwendigen Gewändern porträtieren. Schon damals galt: Kleider machen Leute. Schwarz verhalf sein Modebewusstsein zum gesellschaftlichen Aufstieg. Die historische Quelle erzählt implizit auch Globalisierungsgeschichte, denn die Stoffe kamen von weit her.



In Deutschland präsent ist die Historikerin schon jetzt – nicht nur durch ihre fachliche Arbeit, sondern auch als Mitgestalterin einer Ausstellung zum Modetagebuch des Fugger-Buchhalters Matthäus Schwarz in Braunschweig. „Dressed for Success“ heißt die Schau rund um die minutiöse Dokumentation der prächtigen Gewänder, die Schwarz, den seine Zeitgenossen „Kleidermann“ riefen, im 16. Jahrhundert für sich anfertigen ließ. „Früher habe ich nie darüber nachgedacht, was die Menschen vor 500 Jahren trugen“, sagt Ulinka Rublack. Das habe sich geändert, als sie merkte, wie viel Globalgeschichte schon damals in einem modischen Outfit steckte. Manche Stoffe wurden aus Indien oder Indonesien nach Europa geschafft, der Federschmuck aus Amerika und Afrika, wobei der Handel Einfluss auf die sozialen Gefüge und die Ökosysteme aller beteiligten Länder hatte. Einen Aspekt greift Rublack heraus: „Das Umweltdesaster durch die Textilproduktion beginnt in der frühen Neuzeit.“ All diesen weltweiten Zusammenhängen spürt die rührige Wissenschaftlerin derzeit nach. Der Arbeitstitel für das geplante Buch lautet „Triumph der Mode 1300 bis 2020“ – an öffentlicher Aufmerksamkeit sollte es nicht fehlen. ●

**PROFESSORIN DR. ULINKA RUBLACK**

lehrt seit 1996 Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit am St John's College in Cambridge, Vereinigtes Königreich. 2018 wurde sie mit dem Reimar Lüst-Preis der Humboldt-Stiftung und der Fritz Thyssen-Stiftung ausgezeichnet. Die gebürtige Deutsche gilt als ausgewiesene Expertin für Reformationsgeschichte und Kultur- und Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit. Mit ihrer Rekonstruktion des Hexenprozesses gegen die Mutter des Astronomen Johannes Kepler erreichte Rublack auch in Deutschland ein breites Publikum. Jüngst wurde sie für die Monographie mit dem Historikerpreis des Historischen Kollegs in München ausgezeichnet. Die Historikerin ist Mitglied der British Academy.



„Der Astronom und die Hexe“, Klett-Cotta, Stuttgart, 2018





Wer macht eigentlich was in der Stiftung und sorgt hinter den Kulissen dafür, dass alles läuft? Auf dieser Seite stellen wir einmal nicht Humboldtianer, sondern Kolleginnen und Kollegen vor, ihre Aufgaben und Erfahrungen und was sie tun, wenn sie gerade nicht arbeiten. **DIESMAL: EMILY KLEINE.**

Von den Räumen des Berliner Büros der Humboldt-Stiftung im WissenschaftsForum Berlin blicke ich direkt auf den Deutschen Dom und das Konzerthaus. Der Gendarmenmarkt ist für mich einer der schönsten Plätze Deutschlands. Als Arbeitsort hat dies jedoch auch seine Tücken. In der Mittagspause kommt man manchmal nicht aus dem Haus, wenn die Polizei etwa bei Staatsbesuchen die Straßen absperrt oder man sich durch die Touristenmengen drängeln muss.

Hier in Berlin sind wir insgesamt sechs Kolleginnen und Kollegen. Unser Ziel ist es, nationale und internationale Begegnungen zwischen Wissenschaft, Politik und Diplomatie zu ermöglichen. Besonders interessant finde ich die Frontiers of Research-Symposien, bei denen exzellente Nachwuchswissenschaftler aus jeweils zwei oder drei Nationen zusammenkommen.

Ich mag die internationale Ausrichtung meiner Arbeit sehr. So begrüßte ich bereits die Botschafterin von Botsuana oder organisiere die jährliche Thanksgiving-Feier mit amerikanischen Humboldt-Stipendiatinnen und -Stipendiaten

inklusive Anschnitt eines gefüllten Truthahns durch den US-Botschafter.

Der größte Teil meiner Tätigkeit besteht aus der Organisation von Veranstaltungen. Neben dem Neujahrsempfang zu Beginn des Jahres zählt der gemeinsam mit anderen Wissenschaftsorganisationen ausgerichtete Empfang anlässlich des Berliner Classic Open Airs zu den Höhepunkten des Jahres. Leider habe ich es ausgerechnet dort als gebürtige Brasilianerin schon erlebt, in eine Schublade gesteckt zu werden. „Und woher kommen Sie?“, fragte mich beim Sommerempfang mit Blick auf mein Namensschild ein Abgeordneter einer neuerdings im Bundestag vertretenen Fraktion. „Aus Zehlendorf“, habe ich geantwortet. „Und ihre Eltern?“, kam als Nachfrage. „Aus Paderborn“, habe ich wahrheitsgemäß geantwortet. Dieser Alltagsrassismus macht mich wütend. Ich frage mich, wie bitte muss für manche Menschen denn eine Emily Kleine aussehen, um als Deutsche durchzugehen? ●

Aufgezeichnet von **MAREIKE ILSEMANN**





**HIER ENDET DIE  
DEUTSCHSPRACHIGE  
AUSGABE.**

PLEASE TURN THE MAGAZINE OVER  
TO READ THE ENGLISH VERSION.

# FÖRDERN SIE DIE HUMBOLDTIANER DER ZUKUNFT



Unterstützen Sie unsere Arbeit und schaffen Sie Freiräume für Zusatzangebote sowie neue Ideen und Initiativen.

Spenden sind möglich über folgende Kontoverbindung:

Kontoinhaber:

Alexander von Humboldt-Stiftung

IBAN: DE03 3708 0040 0266 3971 04

BIC: DRESDEFF370

Spender aus den USA können auch die Aktivitäten unserer Partnerorganisation American Friends of the Alexander von Humboldt Foundation unterstützen und über eine steuerbegünstigte Spende die Bindung der amerikanischen Humboldtianer an Deutschland fördern:

[www.americanfriends-of-avh.org/donate](http://www.americanfriends-of-avh.org/donate)

**Weitere Informationen finden Sie unter:**  
**[www.humboldt-foundation.de/web/spenden.html](http://www.humboldt-foundation.de/web/spenden.html)**



# PROMOTE THE HUMBOLDTIANS OF THE FUTURE

Help to support our work and create scope for

additional offers, new ideas and initiatives.

Please use the following bank account

for your donations:

Account holder:

Alexander von Humboldt-Stiftung

IBAN: DE03 3708 0040 0266 3971 04

BIC: DRESDEFF370

Visit [www.humboldt-foundation.de/web/giving.html](http://www.humboldt-foundation.de/web/giving.html)  
for additional information

Donors in the USA may also support the work  
of our partner organisation, American Friends  
of the Alexander von Humboldt Foundation,  
and strengthen the bond between American  
Humboldtians and Germany with  
a tax-deductible donation:  
[www.americanfriends-of-avh.org/donate](http://www.americanfriends-of-avh.org/donate)

